

DIE PRAGMATIK ALS TEIL UND SYMPTOM DER SPRACHWISSENSCHAFT

Pro Gradu -Arbeit

Universität Jyväskylä

Institut für moderne und klassische Sprachen

Deutsche Sprache und Kultur

Oktober 2006

András Lahdelma

Inhaltsverzeichnis

1 EINFÜHRUNG	3
2 ÜBER DIE SPRACHPRAGMATIK	4
3 DER AUSGANGSPUNKT: EINE LEERSTELLE IN DER MODERNEN LINGUISTIK	5
3.1 Modelle zur Sprache als Zeichensystem	5
3.2 Abgrenzung der Pragmatik innerhalb der Linguistik	6
4 DIE SPRECHAKTTHEORIE	7
4.1 Allgemeines über die Sprechakttheorie	7
4.2 Zentrale Begriffe und Thesen	8
4.3 Zwischen Deskription und Preskription: der Akt des Versprechens bei Searle	9
5 SPRACHE UND REGELN	12
5.1 Die Regelauffassung von Searle	12
5.2 Der Begriff des Sprachspiels	13
6 SPRECHAKTTHEORIE UND DEKONSTRUKTION	15
6.1 Kritik an der Sprechakttheorie	15
6.2 Analyse der Kritik	17
7 ÜBER DEN URSPRUNG VON ZEICHEN	18
7.1 Zeichen und Bedeutung	19
7.2 Sprache als Bestandteil der sozialen Wirklichkeit	19
8 STRUKTUR UND FUNKTION	21
8.1 Vermittlung zwischen Zeichen und Subjekt	21
8.1.1 Kommunikative Werte	21
8.1.2 Kontingenz	22
8.1.3 Kommunikation als regelgeleitetes System	24
8.2 Vom Sprechakt zur Kommunikation	25
8.2.1 Referenz und Sinn	25
8.2.2 Rekonstruktion des kommunikativen Systems	27
8.2.3 Offenheit des kommunikativen Systems	28
8.3 Überblick: Struktur und Funktion	29

9 ASPEKTE ZUR SPRACHVERWENDUNG	30
9.1 Private Teilsysteme der Kommunikation	30
9.1.1 Organisierbarkeit von Sprachausprägungen	31
9.1.2 Propositionen und Performanz	32
9.1.3 Doppelstruktur der Rede	33
9.2 Die logische Analyse in der Sprachforschung	34
9.2.1 Bedeutung als Friktion zwischen Zeichensystemen	34
9.2.2 Freges Sinnbegriff	36
9.2.3 Bedeutung und Kommunikation	38
9.3 Überblick: Sprache und ihre Verwendung	40
10 BEARBEITUNG DER WELT DURCH KOMMUNIKATION	41
10.1 Grenzlinien der Sprache	41
10.1.1 Tiefenstruktur und Oberfläche	41
10.1.2 Die Entstehung von Kontext	43
10.1.3 Sprache als Abgrenzung	46
10.2 Kommunikative Haltungen	47
10.2.1 Sprachvarianten und Sprachausprägungen	47
10.2.2 Verneinung	49
10.2.3 Metaphern	49
10.3 Überblick: Kommunikation und Welt	50
11 SCHLUSSFOLGERUNGEN	51
LITERATURVERZEICHNIS	53

1 EINFÜHRUNG

Der Ursprung dieser Arbeit war das Unternehmen, ein kleines Stück analytische Sprachwissenschaftsgeschichte anhand der Thesen der Sprachpragmatiker zu schreiben. Demzufolge ist die Idee entstanden, die Sprachpragmatik als eine solche Erscheinung zu betrachten, die grundsätzlichere Tendenzen in der Sprachwissenschaft widerspiegelt.

Die Forschung von Sprache hat sich in der Geschichte vielfach wesentlich verändert; etwas grob könnte man behaupten, dass die Sprechakttheorie gegenüber den “postmodernen” Theorien von fließenden Bedeutungen eher gerade als eine Fortsetzung der logischen Analyse der Sprache aussieht.

Aber gerade die Spannung zwischen den verschiedenen Annäherungsweisen zu “Kommunikation”, und die Unterschiede in der Betonung von “Zeichen” und “Verwender” sowie die verschiedenen Verknüpfungen der beiden aufeinander in verschiedenen Modellen - Regeln, Systeme, Konsistenz oder Kontingenz, und man könnte die Liste weiterführen – ermöglichen eine Analyse der Grundbegriffe auf der Basis verschiedener Theorien, womit Information auch über das Thema selbst gewonnen werden könnte.

Als Hauptquellen sind daher zwei in Opposition stehende Bände anzusehen. Der von Karl-Otto Apel herausgegebene Sammelband “Sprachpragmatik und Philosophie” (1976), in dem Linguisten und Philosophen sowohl über die theoretische Begründung als auch über methodologische Wahlen der Sprachpragmatik argumentieren, ist der frühere. Die in dieser Arbeit analysierten Artikel (von Jürgen Habermas, Siegfried Kanngießer und Helmut Schnelle) vertreten teilweise recht verschiedene Meinungen, wobei bestimmte Grundannahmen den Rahmen der Diskussion setzen – eine der Annahmen ist zum Beispiel die Notwendigkeit, Noam Chomskys Theorie über die Tiefenstruktur der Sprache zu modernisieren.

Völlig andere Positionen sind aber in dem Werk “Semantics and the Body” von Horst Ruthrof (1997) zu finden. Dieser Band wurde gewählt, weil in ihm die Ergebnisse der

Forschungen von Semiotikern mitbetrachtet und der logisch “strengerer” Linguistik verglichen werden. Es soll aber nicht angenommen werden, dass Ruthrofs Werk in diesem Zusammenhang Schwächen der Sprechakttheoretiker ohne weiteres herausstellen würde.

Mit dieser Konstellation von Fragen und (ehemaligen) Antworten ging die Arbeit los, und zwar mit einer Hypothese, gemäß der Veränderungen in den Paradigmen damit zu tun haben könnten, dass die strukturalistische Trennung zwischen Zeichensystem und übrigen Faktoren der Kommunikation zur Forschung der lebendigen Sprache weniger fruchtbar geworden ist.

Das war auch der wichtigste Grund, einen ausserlinguistischen Klassiker mit ins Spiel einzubeziehen. Als steuerndes Element der Betrachtung wird daher die Arbeit von Peter L. Berger und Thomas Luckmann (unter dem Titel “The Social Construction of Reality” im Jahr 1966 erschienen) angewendet. Die Gebrauchsweisen von Begriffen sollten untersucht werden; in diesem Zusammenhang geht es darum, welche Rollen “Sprache” und “Zeichen” in der Soziologie zugeteilt worden sind – was passiert, wenn Sprache nicht als Hauptobjekt in der Forschung vorantritt, sondern als ein Bestandteil in eine Theorie über Mensch, Natur und Gesellschaft hineingeschoben wird.

2 ÜBER DIE SPRACHPRAGMATIK

Als Teil des Dreiecks Syntax – Semantik - Pragmatik ist die Pragmatik das jüngste, in seiner Stellung umstrittenste und wegen ihrer Handlungsbezogenheit am meisten außersprachlich orientierte etablierte Forschungsgebiet. Es ist einerseits versucht worden, ihr eine komplementäre Rolle in der Linguistik zuzuteilen. Es geht da um die Annahme, dass sich die Linguistik gleich zwei selbständige Fragen stellen muss: eine über Sprache als Regelsystem, und eine andere über die Verwendung dieses Regelsystems (vgl. Meibauer 2001, 7). Dementsprechend teilt sich das sprachliche Können eines Individuums in eine kontextunabhängige, grammatische Kompetenz und eine pragmatische Kompetenz auf. “Nun dient die menschliche Sprache zweifellos der Kommunikation. Gesetzt, ein Bewohner des Weltalls käme auf die Erde (z.B. nach Mainz), ausgerüstet mit einer perfek-

ten Grammatik des Deutschen, er wäre doch hilflos, weil er nicht wüsste, wie er seine Grammatik anwenden soll.” (Meibauer 2001, 8)

Andererseits könnte man die Geburt der Pragmatik nicht nur als Vervollständigung der Sprachwissenschaft betrachten, sondern auch als reine Kritik an der Auffassung der Sprache, die ihr praktisch nur die Fähigkeit zugeschrieben hat, eine sich zwischen den jeweiligen Kommunikationspartnern eröffnende, von ihr nicht beeinflusste Wirklichkeit zu beschreiben. In den Werken von den ersten Sprechakttheoretikern ist eine Wende zu merken, die die Trennung zwischen Sprechen und sonstiger Handlung aufhebt.

Die Sprache ist in der Sprechakttheorie vielmehr eine Form von Handlung. Meines Erachtens heißt das, dass die Gliederung der Umwelt in Prädikationen und Subjekte eine “Versprachlichung” der Wirklichkeit ist: obgleich die Sprache selbst so funktioniert, dass in einer Aussage klar zwischen Subjekt und Handlung getrennt werden muss, kann die Tätigkeit, die durch sie vollzogen wird – sei es ein Sprechakt oder etwas anderes – nicht so einfach beschrieben werden. Daher ist der in dieser Arbeit erscheinende kritische Argumentenaustausch zwischen John R. Searle und Jacques Derrida meiner Meinung nach ein Symptom dessen, wie der Letztere auch die übrigbleibenden “strukturalistischen” Annahmen, die in der Sprechakttheorie erhalten sind, angreift.

3 DER AUSGANGSPUNKT: EINE LEERSTELLE IN DER MODERNEN LINGUISTIK

3.1 Modelle zur Sprache als Zeichensystem

Die moderne Sprachwissenschaft ist durch einen Isolierungsversuch der Sprache als Forschungsobjekt aus der Totalität von Erscheinungen, mit denen sie verknüpft ist, entstanden. Hinter der aktuellen Sprachbenutzung liegt in diesem Modell ein starres System, das es dem Sprachbenutzer ermögliche, seine begrifflichen Konzepte mit einem naturwissenschaftlich anzunähernden, betont willkürlichen Zeichenkörper zu symbolisieren. (Stolze 1994, 30)

Die erste Präzisierung bestand schon darin, dass man solch einer Zeichenverwendung ihren Status als Handlung nur dadurch versichern konnte, dass man den “Gedanken” des Sprachbenutzers als Vermittler zwischen Außenwelt und Symbol eingeführt hat. Das sogenannte semiotische Dreieck könnte man mit einer folgender Narrative anschaulich machen: Ein sprachliches Zeichen zu benutzen heißt, einen Referenten aus der Wirklichkeit aussuchen, und das ihm entsprechende “Konzept” dann durch ein arbiträres Symbol Anderen zugänglich machen. (Stolze 1994, 31)

In Bühlers Organonmodell der Sprache tritt das Zeichen beinahe selbst als Subjekt auf, es “kommuniziert” mit seiner Umgebung durch seine Funktionen: Symptomfunktion gegenüber dem Sender, Signalfunktion gegenüber dem Hörer und Symbolfunktion gegenüber Gegenständen und Sachverhalten, auf die es referiert. (Stolze 1994, 32)

3.2 Abgrenzung der Pragmatik innerhalb der Linguistik

Wenn man davon ausgeht, dass die Sprache ein Zeichensystem zum Zweck der menschlichen Kommunikation ist – und diese Auffassung ist offensichtlich nicht nur eine These sondern sogar eine Voraussetzung moderner linguistischer Betrachtungen – ist die Pragmatik als dasjenige Feld anzusehen, das sich nicht mit den Beziehungen der Zeichen unter sich (Syntax), und nicht mit denen zwischen den Zeichen und der Außenwelt (Semantik) beschäftigt, sondern grob mit denen zwischen Zeichen und Verwender – es handelt sich um Strategien, von der Ebene der Grammatik oder der Semantik zu Kommunikation zu kommen. (vgl. Meibauer 2001, 2-7) Je alltäglicher die Sprachverwendung, desto schwieriger war es für die formale Logik, Äußerungen in abstrakte Regeln zu fassen. (Yule 1996, 6-8)

Ein mögliches Kriterium für die Abgrenzung der Pragmatik von benachbarten Forschungsgebieten, besonders der Semantik, ist der Begriff des Kontextes: die Bedeutungen von pragmatischen Einheiten seien kontextabhängig. (Vgl. Meibauer 2001, 4-6) Die formale Logik reicht einfach nicht aus, die Bedeutung erschöpfend zu erforschen, weil es Äußerungen gibt, deren Wahrheit von etwas anderem als ihrer Übereinstimmung mit ei-

ner außersprachlichen Wirklichkeit abhängt. Man könnte sagen, dass bei den “pragmatischen” Fällen genau die notwendige Schärfe der Trennung zwischen Sprache und Außenwelt aus irgendeinem Grund verlorengeht, die für die moderne, strukturalistische Linguistik als Voraussetzung gilt.

4 DIE SPRECHAKTTHEORIE

4.1 Allgemeines über die Sprechakttheorie

Um die wesentlichen Polarisierungen innerhalb und am Rande der Pragmatik im Griff zu halten, muss auf die Analyse der Ausgangssituation eine Erläuterung der Sprechakttheorie folgen. Laut Meibauer (2001) ist die Sprechakttheorie “sicherlich die populärste pragmatische Theorie”, und obwohl sie nicht als alleinstehende Größe existiert, “so ist doch sicher, dass es eine Pragmatik ohne den Begriff der sprachlichen Handlung nicht geben kann” (Meibauer 2001, 84).

Erstens geht es also um den Begriff der sprachlichen Handlung. Gewöhnlich fängt die Darstellung der Geschichte dieses Begriffes so an: Ludwig Wittgenstein hat in seinem Werk “Philosophische Untersuchungen” (1953), das aus einzelnen Bemerkungen besteht und erst posthum erschienen ist, die Auffassung von Sprache als Abbildung der Wirklichkeit immer mehr in Frage gestellt, und hat den Begriff “Sprachspiel” in die Sprachphilosophie gebracht, der eine weitgehende Perspektivenverschiebung in der Linguistik verursacht habe (vgl. Stolze 1994, 119-122).

Die Geschichte geht dann so weiter, dass J.L. Austin in seinem berühmtesten Werk “How to do Things with Words” (1962) die Erarbeitung einer Theorie über Sprechen und Handeln begonnen hat, die von J.R. Searle in “Speech Acts” (1969) weitergebracht wurde. Es steht aber grundsätzlich auch die Möglichkeit offen, die Sprechakttheorie nicht so sehr als Entwicklung der Philosophie von Wittgenstein anzusehen, sondern eher als einen bestimmten Weg durch die Auswahl aller möglichen Fragen, die Wittgenstein mit seiner Verweigerung einer systematischen Methode offengelassen hat.

4.2 Zentrale Begriffe und Thesen

Searle expliziert eine Kernthese der Sprechakttheorie wie folgt: “Die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation ist nicht, wie allgemein angenommen wurde, das Symbol, das Wort oder der Satz [...], sondern die Produktion oder Hervorbringung des Symbols oder Wortes oder Satzes im Vollzug eines Sprechaktes” (zitiert nach Meibauer 2001, 86). Das heisst, die grammatischen Regeln einer Sprache sind nur die Voraussetzung für Kommunikation. Um mit der Sprache Einfluss auf die Wirklichkeit haben zu können braucht man aber auch Kenntnisse anderer Art.

Das Unternehmen der Sprechakttheoretiker besteht gerade darin, systematische Züge in dem zumindest für strukturalistische Ansätze problematischen Zusammenspiel zwischen Kontext und sprachinternen Regeln abzuleiten. Nachdem man den Sprechakt als die Grundeinheit sprachlicher Kommunikation definiert hat, ist es auch wichtig, ihn selbst genauer anzusehen.

Um zu vermeiden, dass es zu Verwechslungen mit grammatischen Einheiten käme, wird die abstrakte sprachliche Grundeinheit, die übrigbleibt, wenn die kommunikative Dimension weggedacht wird, nicht Satz, sondern “Äusserung” genannt. Der Akt der Äußerung ist der erste Bestandteil eines kompletten Sprechakts. Zweitens gibt es den “propositionalen Akt”, der Referenz und Prädikation in sich vereinbart. Der Begriff des “illokutionären Akts” steht für den Sprechakt als Realisierung einer Intention. Auf der Empfängerseite gibt es noch den etwas umstrittenen Begriff des perlokutionären Aktes. “Dabei handelt es sich um bestimmte Wirkungen, die der Sprecher durch seinen Sprechakt absichtlich hervorbringt. [...] Umstritten ist, ob man hier von einem Akt reden soll, oder nicht eher von einem Effekt, und inwiefern solche Effekte überhaupt systematisch erfasst werden können.” (Meibauer 2001, 86)

4.3 Zwischen Deskription und Präskektion: der Akt des Versprechens bei Searle

Um seine Theorie an einem konkreten Fall zu prüfen, analysiert Searle in "Speech Acts" das Versprechen. Das Kapitel heißt "How to promise: a complicated way". Die Analyse erfolgt in mehreren Punkten. Das Ziel ist, ein "ehrliches und non-defektives" Versprechen zu analysieren. (Searle 1969, 57)

Searle bemüht sich, einen gelungenen Sprechakt, die Grundeinheit der sprachlichen Kommunikation, von sonstigen Erscheinungen der Sprachverwendung abzugrenzen. Zu betrachtenden Fragen sind die Relationen des Sprechakts zu seinen Umständen, zu der zugrundeliegenden Proposition, zu den Intentionen des Sprechers, zu Semantik, zu anderen Sprechakten, zu Sprecher und Hörer und zu Zeit. Diese Kriterien mischen sich bei mehreren Punkten, und gerade daher ist diese Analyse wertvoll, indem man die Wurzeln der Sprachpragmatik untersuchen will.

Die zwei ersten Punkte betreffen die Umstände und die Proposition als Grundlagen des Sprechakts: das sind die bestimmenden Voraussetzungen eines illokutiven Aktes. Das Gelingen der Kommunikation hängt von bestimmten Umständen ab. Bemerkenswert stark ist die Abgrenzung gegenüber Fällen, in denen man, um die Sache laienhaft – doch ehrlich und non-defektiv – auszudrücken, nicht "wirklich" verspricht. Diskriminierte Versprechensfälle kommen unter den unterschiedlichsten Umständen vor, Scherze und Theater sind Beispiele dafür. Searle ist offenbar der Meinung, dass kommunikative Handlung in zwei Subklassen zerfällt: in gelungene und nicht gelungene Akte, wobei die Ersteren es ermöglichen, dass auch "inkorrekt" ausgeführte Akte in bestimmten Fällen wenigstens eine "Pseudowirkung" haben können.

Unter dem dritten Punkt steht eine sehr exakte Formulierung, die eine Eigenschaft der Proposition darstellen soll: es muss sich um einen zukünftigen Akt des Versprechenden selbst handeln. Die exakte Variante sieht wie folgt aus: "In expressing that [proposition] P, [speaker] S predicates an expression of S, the meaning of which expression is such that

if the expression is true of the object it is true that the object will perform a future act A.”
(Searle 1969, 58)

Um also die Distinktion zwischen Prädikation und Sprechakt am Leben zu halten, zieht Searle vor, in diesem Zusammenhang - den propositionalen Inhalt betreffend – es der Semantik zu überlassen, den Schritt von Prädikation zu Sprechakt zu leisten. Das ist der erste Fall, der eine Verwandtschaft der von Searle als unzureichend dargestellten Wahrheitsbedingungen und der “Glückensbedingungen” der Sprechakttheorie aufweist.

Ein Versprechen beruht gemäß Searle darauf, dass der Versprechende glaubt, dass das, was er verspricht, dem Kommunikationspartner angenehm sei. Dabei bemerkt er aber, dass das englische Wort “promise” auch bei Warnungen sowie bei Propositionen über Vergangenheit (“I promise you I didn’t...”) stehen kann. Es geht also um “commitment”, und Searle lässt wieder eine rein semantische Verschiebung für dieses Phänomen verantwortlich sein. Es gehe also noch mal um “parasitische” Formen der Kommunikation, die das eigentliche, etablierte Konzept des Versprechens “ausbeuten”.

Problematischer für diesen Ansatz wäre es, zuzugeben, dass diese ganze Analyse auf bestimmte “Wahrheitsbedingungen hoch zwei” hinausläuft. Immer wieder werden bipolare Sätze als Bedingungen aufgezählt: “H would prefer S’s doing A to his not doing A” (ibid.), und so weiter. Hier betreffen die Wahrheitsbedingungen nicht mehr die Propositionen, sondern die Handlungsebene. Die Bedeutung einer Handlung zu verstehen bestehe darin, zu wissen, unter welchen Umständen sie *wahr* ist. Die Grundthese, Sprache sei Handlung, wird hier in der Tat umgekehrt. Es geht um eine Analyse der “Wahrheit” von Handlungen durch sprachliche Konventionen.

Gleichzeitig wird ein bestimmter Kontrast zwischen Explizitem und Implizitem fragwürdiger. Die Auffassung, dass es “klare Fälle” eines illokutionären Aktes gibt, wie z.B. “ich verspreche Dir” bei einem Versprechen, ist tief in der Sprechakttheorie verankert. Doch die Benennung von der jeweiligen Handlung innerhalb der Sprachverwendung folgt

keinen solchen abstrakten Regeln, die von der kommunikativen Ausgangssituation losgerissen werden könnten.

Sucht man die Voraussetzungen eines Sprechakts statisch in dem durch Intention bewohnten Kopf oder in der durch illokutionäre Kräfte beherrschten Situation, so heißt das gleichzeitig, ein Subjekt zu postulieren, das grundsätzlich fähig ist, nach jeder Verstandenen Äußerung immer wieder eine ganze Situation von allen Interessen der beiden Gesprächspartner loszuabstrahieren, damit überhaupt die Möglichkeit bestünde, mit der Sprache "gelungene" Handlungen durchzuführen.

Die fünfte Voraussetzung nimmt eine Auffassung der Sprache als eine Tätigkeit, wobei möglichst viel Mühe erspart werden soll, mit. Das heißt, was gesagt wird, sollte nicht selbstverständlich sein, sonst entsteht eine Nebenbedeutung.

Die nächsten zwei Punkte haben mit der Intention des Versprechenden zu tun. Erstens muss in der Intention etwas Abgrenzendes gegen "unehrliche" Versprechen stattfinden (der Sprecher soll es wollen, das Versprochene hervorzubringen), zweitens ist die Absicht, sich mit den eigenen Worten zu verpflichten, nach Searle der allerwesentlichste Zug in einem Versprechen.

Als achte Voraussetzung wird dargestellt, wie Intention und semantische Kenntnisse in einer kommunikativen Situation zusammenspielen:

"S intends (i-1) to produce in [hearer] H the knowledge (K) that the utterance of T is to count as placing S under an obligation to do A. S intends to produce K by means of the recognition of i-1, and he intends i-1 to be recognized in virtue of (by means of) H's knowledge of the meaning of T." (Searle 1969, 60)

Das heißt: Indem man verspricht, benutzt man in oder neben der Proposition solche Wörter, die in ihrer Bedeutung auf die Sprecherintention verweisen. Die Intention, sich zu verpflichten, fällt mit der Intention, dem Empfänger dies klarzumachen, zusammen.

Diese Bedingung liegt einer Tautologie relativ nahe, aber Searle scheint es gerade darum zu gehen, dass bei einem Sprechakt die gewählten Wörter oder Sätze die zwei verschiedenen Intentionen zusammenhalten müssen.

In der letzten Bedingung versucht Searle, einen Missbrauch der Konvention des Versprechens mit unpassenden Wörtern auszuschliessen. “The meaning of a sentence is entirely determined by the meaning of its elements, both lexical and syntactical.” (Searle 1969, 60) Die letzte Behauptung ist bemerkenswert, denn man ahnt dabei so etwas wie die Möglichkeit, die eigene Intention zu “missbrauchen”. Das impliziert, dass das Subjekt seine Intentionen hundertprozentig kennt – und als einzelnes Problem erweist sich, dass das Subjekt möglicherweise nicht die richtigen Wörter aussucht, um seine schon da stehende Absicht zu realisieren.

5 SPRACHE UND REGELN

5.1 Die Regelauffassung von Searle

Searle unterscheidet in seinem Werk “Speech Acts” zwischen zwei verschiedenen Typen von Regeln. Bestimmte Regeln seien “regulativ” und andere “konstitutiv”. Unter regulativen Regeln versteht er solche, die mit der betroffenen Tätigkeit in keinem logischen Zusammenhang stehen – als solche bezeichnet er z.B. bestimmte Höflichkeitsregeln – während die konstitutiven Regeln es erst zulassen, dass eine durch sie gesteuerte Tätigkeit zustandekommt. Bei den Letzteren geht es also um verschiedene Spiele. (vgl. Searle 1969, 33)

Searle ist der Meinung, dass der Zusammenfall dieser zwei Regelformen in der Philosophie für Pseudofragen verantwortlich ist. Wenn man an dem Beispiel des Versprechens arbeitet, könnte eine inhaltsleere Frage etwa so lauten: wie kann ein Versprechen jemanden verpflichten? Searle versucht, die Frage loszuwerden, indem er bemerkt: “constitutive rules often have the form: X counts as Y in context C” (Searle 1969, 35), was so interpretiert werden könnte, dass ein Versprechen als eine Verpflichtung betrachtet wird,

wenn die Umstände passend sind. Es wird also die "Metamorphose" von passenden Wörtern zu einer Obligation eliminiert. Die Sprache sei mit dem Schach und anderen Spielen verwandt, und ein Versprechen verpflichtet, weil es eine entsprechende Konvention gibt – die Konvention wird nicht immer erneut von den Sprechern geschöpft.

"Where the rule [...] is constitutive, behavior which is in accordance with the rule can receive specifications or descriptions which it could not receive if the rule or rules did not exist." (Searle 1969, 35) Was von Bedeutung ist, ist die Möglichkeit, eine Tätigkeit als etwas zu bezeichnen. Wieder ist die Grundthese, Sprache sei Handlung, dabei, das umgekehrte als Nebenbedeutung zu erhalten. Denn es geht zwar um pragmatische Betrachtungen, was die Sprache angeht, gleichzeitig ist das alles eine Semantik der Tätigkeiten. Die Sprache selbst, genauer die ihr zugrundeliegenden und sie keinesfalls ausschöpfend definierenden logischen Regeln, beeinflusst die Theorie von Searle.

5.2 Der Begriff des Sprachspiels

Wie bekannt, stammt der Begriff des Sprachspiels von Ludwig Wittgenstein. "Als Vater der Pragmatik ist Ludwig Wittgenstein anzusehen, der Sprechen und Handeln unter den Begriff 'Sprachspiel' subsumierte" (Stolze 1994, 119). Stolze erläutert weiter, dieses "stichwortig angedeutete Programm wurde dann von der Sprechakttheorie systematisch ausgearbeitet" (Stolze 1994, 119).

Wittgenstein erarbeitete in seiner späteren Philosophie aber auch einen anderen Begriff, nämlich den der "Familienähnlichkeit". Was das heißt, könnte zum Beispiel gerade am Begriff "Spiel" erläutert werden. Es gibt so verschiedenartige Spiele, dass für eine Definition keine Merkmale von den Sachen, die man so bezeichnet, hinreichend sein könnten. Jedes Spiel erinnert mehr an Eines und weniger an ein Anderes. Man könnte die Definitionsversuche ewig lang komplizieren, aber da wäre kein Kern dieses Begriffes zu finden. (vgl. z.B. Wittgenstein 2001, § 11)

Insofern ist nun die gewöhnliche Narrative über den evolutiven Zusammenhang von Wittgenstein und den Sprechakttheoretikern etwas fragwürdig. Um dieses Erzeugnis einer genaueren Betrachtung zu unterwerfen, soll Stolze (1994) als Beispiel gewählt werden:

“Wenn man sprachliche Ausdrücke auf ihre konkrete Verwendung untersucht, dann muss man diese Verwendung auch als Bestandteil ihrer Bedeutung ansehen. Wittgenstein hat sie sogar als ihre Bedeutung schlechthin betrachtet. Damit stellte er zugleich die Frage: Was tun die Menschen, indem sie Worte verwenden? Seiner Ansicht nach handeln sie mit Worten: ‘Worte sind auch Taten’ [...] Dies bezeichnete er als ‘Sprachspiel’: ‘Ich werde auch das Ganze der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist, das ‘Sprachspiel’ nennen’.” (Stolze 1994, 120.)

Die erste Bemerkung betrifft das Wort “sogar” im zweiten Satz. Verwendung und Bedeutung in eine Familienähnlichkeitsrelation zu setzen (zu diesem Punkt komme ich noch zurück in diesem Kapitel), heißt nämlich nicht, die Verwendung gegenüber der Bedeutung zu betonen, sondern schon eher, diese Unterscheidung als Ganzes zu eliminieren. Um das einfach auszudrücken: bereits die Entscheidung, gerade die Verwendung als Bestandteil der Bedeutungen anzusehen, und nicht umgekehrt, ist ein Schritt in Richtung Semantik, und damit auch zurück in Richtung des frühen Werks Wittgensteins.

Ein anderer symptomatischer Punkt ist die Antwort auf die Frage “Was tun die Menschen, indem sie Worte verwenden?”. Wenn man den Schritt in Richtung Semantik geht, heißt dieser Satz “Worte sind auch Taten” tatsächlich, dass auch die Worte Taten sind, wie auch eine Ohrfeige eine Tat ist. Alternativ könnte man aber lesen: Worte sind teilweise Taten. Das klingt merkwürdig. Was soll das übriggebliebene ausmachen?

Eine mögliche Antwort, die auch Klarheit um die ersten zwei Randbemerkungen schaffen soll, wäre, dass es Wittgenstein darum geht, die Trennung zwischen Handlung “an sich” und Kommunikation aufzuheben: “das Ganze der Sprache und der Tätigkeiten, mit denen sie verwoben ist” würde dann in der Tat ein Ganzes sein, mit verschiedenen Aspekten,

und nicht eine komplizierte Sondererscheinung mit teils spielerischen und teils ernsten Elementen, wobei man das Sprechen als eine “regelgeleitete Form des intentionalen Verhaltens” (Searle zitiert nach Stolze 1994, 121) definieren müsste.

Die Überzeugung, dass einer Prädikation in der außersprachlichen Wirklichkeit wenig Konkretes entspricht, hat Searle darauf gebracht, die mit der formalen Logik verbundene Linguistik zu kritisieren, und zwar von einer bestimmten “Versprachlichung” der Außenwelt. Eine Prädikation sei bloß Umgang mit einem Referenten, praktisch die Grundlage weiterer Sprechakte - sie ist selbst kein Referendum.

Hätte Wittgenstein die Idee der ”Illokution” aufgeworfen, hätte er diese möglicherweise genauso als Umgang mit einem bestimmten Objekt (in diesem Fall der sprachlichen Handlung) behandelt, wie Searle es mit der Prädikation getan hat. Die Prädikation zu benennen ist “quadratisierte” Sprache, weil das, was ihr entspricht, durch Sprache entstanden ist. Genauso ist sprachliche Handlung zu benennen, gleich eine Leerstelle zu füllen, die aber die moderne Sprachwissenschaft mit ihrer Suche nach dem wahren Wesen ihres Forschungsobjektes hat nicht liegenlassen können – außer dem dafür “unsystematisch” genannten Wittgenstein.

6 SPRECHAKTTHEORIE UND DEKONSTRUKTION

6.1 Kritik an die Sprechakttheorie

In einer Schrift, die auf englisch ”Signature Event Context” heißt, versucht der französische Philosoph Jacques Derrida einen Widerspruch in Austins “How to do things with words” herauszuarbeiten. Er ist der Meinung, dass Austin es trotz seinen Bemühungen nicht schafft, sprachliche Handlung als konventionell (regelorientiert) darzulegen.

Nach Derrida besteht Austins Scheitern darin, dass er als Kriterien für den Erfolg eines Sprechaktes stets den ganzen Kontext miteinbezieht. Diesen Kontext analysierend kommt Derrida zu der Schlussfolgerung, dass es Austin doch nicht darum gegangen ist,

Sprecherintention (und damit Wahrheit und Unwahrheit einer Äußerung ungeachtet der Situation) mit Konventionen zu ersetzen.

“Through the values of ‘conventional procedure’, ‘correctness’, and ‘completeness’, which occur in the definition, we necessarily find once more those of an exhaustively definable context, of a free consciousness present to the totality of the operation, and of absolutely meaningful speech [...] master of itself: the teleological jurisdiction of an entire field whose organizing center remains intention.” (Derrida 1988, 15)

Man könnte diese Kritik so interpretieren, dass Austin es den Konventionen zuschreibt, dass es möglich ist, mit Sprache gelungen zu handeln, aber dann das Individuum doch dafür verantwortlich macht, dass es klappt. In diesem Zusammenhang ist der Kontext wiederum ein Gegner, der den Sprachgebrauch des Sprechers stören kann.

Derrida greift weiter an: “I would therefore pose the following question: is this [...] a failure or trap into which language may *fall* or lose itself as in an abyss situated outside of or in front of itself?” (Derrida 1988, 17) Seiner Meinung nach ist der Grund der Inkonsistenz von Austin, dass er es nicht sieht, wie bei jedem Sprachzeichen – also auch bei Sprechakten – die Offenheit gegenüber modifizierten Gebrauch eine Voraussetzung für die Entstehung von konventionellen, geglückten Äußerungen ist. Austin versucht lieber, sich gegen diese Seite der Äußerungen zu wehren, um den zielorientierten Sprachgebrauch primär zu halten.

Der bedeutendste Unterschied zwischen den beiden Theoretikern ist, dass Derrida von vorne an einer Asymmetrie zwischen zweckorientierter und nicht-zweckorientierter Sprachverwendung glaubt, und zwar umgekehrt als Austin. Er betrachtet das, was für Austin “unglücklich” und nicht ernst genug ist, als in jedem Sprechakt anwesend.

Man schließt Ehen, tauft Schiffe und Ähnliches gerade dadurch, dass man “zitiert”, grundsätzlich eben wie man auch mit einem Satz im Theater sprachliche Zeichen situiert. Damit Zeichen Zeichen sein können, müssen sie selbst Merkmale des Kontextes aufneh-

men können. Aber damit das möglich ist, muss in ihrem Wesen etwas Leeres sein, weswegen Versuche, sie eindeutig zu isolieren oder definieren, scheitern müssen.

6.2 Analyse der Kritik

Warum haben sich Austin und Searle nicht in die gleiche Richtung bewegt wie Derrida? Searle beantwortete später die oben genannte Schrift von Derrida. Derrida schrieb darüber einen weiteren Essay mit dem Namen "Limited Inc". Am Ende dieser Schrift zitiert Derrida Searle:

"Indeed, I shall conclude this discussion by arguing for precisely the converse thesis: The iterability of linguistic forms facilitates and is a necessary condition of the particular forms of intentionality that are characteristic of speech acts." (Derrida 1988, 105)

Er kommentiert dann selbst: "This 'necessary condition' is one of Sec's [Signature Event Context] most insistent themes. How can one seriously claim to raise this as an objection to it, much less assert it to be 'the converse thesis', when in fact one is saying the very same thing?" (Derrida 1988, 105)

Was Searle hier unter "Wiederholbarkeit von sprachlichen Formen" versteht, gleicht offensichtlich nicht Derridas "Iterabilität", obwohl beide Philosophen dies als "necessary condition" bezeichnen. Für Searle ist dieses Wiederholen mechanisch, es ist partikulären Formen der Intentionalität gegenübergesetzt.

Derrida arbeitet anstatt solcher Existenzvoraussetzungen mit Bedingungen dafür, wie etwas auf eine bestimmte Weise aufgefasst oder benannt werden kann. Für Derrida ist Sprache, wie sie mit ihren Konventionen den Sprachverwendern vorhanden ist, nicht nur eine Existenzvoraussetzung, sondern auch das Ergebnis dessen, dass man diese Konventionen auch missbrauchen kann.

Dass sich Searle kaum eine Sprecherintention ohne Bedeutungen als Mittel zur Selbststeuerung dieser Intention vorstellen kann, macht die Diskussion mit Derrida von vorne an unmöglich. Die Schlussfolgerung ist, dass dem "offenen" Zeichensbegriff ein Subjekt entsprechen muss, das in seinem Umgang mit der Sprache etwas weniger souverän ist als das Subjekt der Sprechakttheorie.

Das aber würde die Leistung der Sprechakttheorie als Kritik gegen die strukturalistische Linguistik nichtig machen. Austin und Searle haben mit ihrer Theorie Widersprüche in der mit Wahrheitsbedingungen arbeitenden Linguistik thematisiert, und konkrete Verbesserungsvorschläge für eine Gesellschaft herausgearbeitet, die eher bereit war, ihre Auffassung über Sprache zu modifizieren, als ihre Auffassung über die Natur von sprachlichem Wissen und Können in Frage zu stellen.

7 ÜBER DEN URSPRUNG VON ZEICHEN

Bevor die Arbeit anhand späterer Modernisierungsversuche der Sprachpragmatik und den semiotisch orientierteren Theorien von Ruthrof fortgesetzt wird, soll eine Untersuchung dargestellt werden, die die grundlegendsten Aspekte der Kommunikation offenbar anders interpretiert als die Sprechakttheorie.

In ihrer Forschung über wirklichkeitsherstellende soziale Prozesse interpretieren die Soziologen Peter L. Berger und Thomas Luckmann Zeichen als eine Form der "Objektivati-on". Das Modell ist also dialektisch. Die Grundthese ist, dass Menschen durch die Gesellschaft einander "schaffen": Normen, Rollen und andere das Verhalten steuernde Momente haben letztlich ihren Ursprung in Taten von anderen Individuen, die aber wegen ihrer Verankertheit in Institutionen im Alltagsbewusstsein der Mitglieder der Gesellschaft als Fortsetzung der objektiven Natur vorkommen. Das heißt, Taten können den Menschen Notwendig oder Kontingent vorkommen, und diese Zwiespältigkeit ist dementsprechend auch bei der sprachlichen Handlung vorhanden.

7.1 Zeichen und Bedeutung

Wesentlich ist, dass die so aus Objektivierung abgeleitete Zeichenauffassung breiter ist, als die traditionellen Sender-Empfänger-Modelle, denn Zeichen können prinzipiell sogar aus Versehen entstehen. Man muss sich das so vorstellen, dass die aktuellen Zeichensysteme (objektivierte Bedeutungen) eigentlich aus einer Minderheit von allen den Ereignissen und Sachverhalten bestehen, die potentiell als Zeichen benutzt werden könnten.

Die Annahme von der Objektiviertheit von Zeichen hat zur Folge, dass die Zeichen eine bestimmte Macht in der menschlichen Gesellschaft ausüben, weil die verschiedenen Institutionen Zugang zu verschiedenen Verwendungsmöglichkeiten ermöglichen. Sie haben ihren Ursprung in Notwendigkeiten - praktisch in Situationen, wo etwas interpretiert werden muss. Man könnte sich hier etwa einen Krieger vorstellen, der im Kampf einem gegnerischen Krieger begegnet. Was er in so einer Situation bemerkt, prägt seine Phantasie bestimmt, egal, ob die "Aussage" gegrinst oder getanzt worden ist. Dabei fällt das Zeichen noch mit der zu interpretierenden Situation genügend zusammen, damit es nicht um eine Konvention geht.

Die Zeichen haben nach der Meinung von Berger und Luckmann ihre Stellungen in Zeichensystemen. Materielle Produktionen der Gesellschaft können aber ebensogut Zeichensysteme aufbauen wie körperliche Bewegungen. Die oben erarbeitete Objektiviertheit von Zeichen beruht auf folgendem: arbiträre Zeichen entstehen dadurch, dass sie auch ohne ihre Funktion als Ausdruck subjektiver Absichten vorkommen können.

7.2 Sprache als Bestandteil der Wirklichkeit

Charakteristisch für das Zeichensystem "Sprache" ist, dass es Bedingungen gegenüber dem Verwender aufstellt. Es geht hier nicht nur um zu beachtende Bedingungen, die die Konventionen einer Gesellschaft für die Sprachverwendung aufstellen, sondern auch um die Möglichkeit, dass die Sprachverwender der Sprache eigene Typologien als Organisie-

rungsprinzipien ihrer eigenen Erfahrungen aufnehmen, um die umgebende Wirklichkeit als eine sinnvolle Ganzheit ansehen zu können.

Die Erwartung einer ungeteilten Wirklichkeit hinter der Sprache erscheint als eine Urform dieser "Versprachlichung" der Außenwelt. Es entsteht eine hierarchische Struktur der Erfahrungen, in der die verschiedenen Erscheinungen mehr und weniger "wirklich" sind. Daher haben die sprachlichen Bedeutungsfelder auch ihre eigene Aggression. Verschiedene Typologien und Klassifikationen, die Trennung zwischen Subjekt und Objekt und die Trennung zwischen Handeln und Sein gehören in dieser Hinsicht zu den Elementen, die einen selektiven Umgang mit der Wirklichkeit erleichtern.

Berger und Luckmann gehen davon aus, dass man sich durch Sprache zwischen verschiedenen "Zonen" der Wirklichkeit bewegt. Das heißt praktisch, dass die Sprache, als ein Werkzeug von Deutung und Interpretation, überraschende Elemente, typischerweise an der Grenze der eigenen Erfahrungswelt, durch Assoziation (und Dissoziation) zu Varianten des Bekannten transformieren kann, um eine antagonistische Teilung des Wirklichkeitsbildes des Sprachverwenders zu verhindern.

Die sprachlichen Elemente, die die verschiedenen Gebiete der Wirklichkeit verknüpfen, nennen Berger und Luckmann Symbole. Für sie sind Religion, Philosophie, Kunst und Wissenschaft Symbolsysteme, und die Sonderrolle der Sprache liegt gerade darin, dass sie die abstrakten, auf Nicht-Anwesendes andeutende Symbolensysteme reifiziert – es macht das aus dem materiellen Leben Losgerissene wieder "körperlich". Sprechen ist eine Form von Handlung, die das Verständnis von anderen Handlungen beeinflussen kann. (vgl. zu diesen Abschnitten Berger & Luckmann 1995, vor allem 45-57)

8 STRUKTUR UND FUNKTION

8.1 Vermittlung zwischen Zeichen und Subjekt

Siegfried Kanngießer geht in seinem Artikel “Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse” von Chomskys Arbeiten aus. Er behauptet, dass die Auffassung der Sprachbeherrschung als ein Können, beliebig viele Sätze in einer Sprache zu erzeugen, ohne einen pragmatischen Aspekt mangelhaft sei. Er setzt sich das Ziel, zu erforschen, “von welchen universellen und von welchen kontingenten Bedingungen die Möglichkeit von sprachlicher Kommunikation abhängig ist.” (Kanngießer 1976, 275). Dabei sollten Veränderungen in der kommunikativen Praxis beachtet werden, und zwar sowohl auf der pragmatischen als auch auf der grammatischen Ebene. “Die Veränderungen, die die Sprachen und die Formen der sprachlichen Kommunikation erfahren können, begründen die Kontingenz sprachlicher und kommunikativer Phänomene ja allererst.” (Kanngießer 1976, 276)

8.1.1 Kommunikative Werte

Kanngießer ist der Meinung, dass die Forschung im Bereich der sprachlichen Kommunikation die Frage weitgehend vernachlässigt hat, weshalb man überhaupt kommuniziert. Aufgrund der Annahme, dass Kommunikation eine Form von Handlung ist, betrachtet er diese Fragestellung als eine Variante der generelleren Frage “warum die Mitglieder einer Gesellschaft Situationen in Situationen transformieren” (Kanngießer 1976, 277).

Kanngießer ist überzeugt, dass die primäre Ursache dieses Umgangs mit Situationen in den rein materiellen Bedürfnissen der menschlichen Gesellschaft liegt: “Die Entwicklung von Formen einer sprachlichen kommunikativen Praxis ist eine Funktion der Notwendigkeit von Kommunikation, wie sie sich aus dem Zwang zum koordinierten Handeln ergibt – sie ist gewissermaßen die Resultante, die aus dem Auftreten eines Kommunikationsbedarfs gezogen wird.” (Kanngießer 1976, 278f.)

Gemäß Kanngießer kann man also aus der Komplexität der gesellschaftlichen Koordinationsprobleme auf notwendige strukturelle Züge der Sprache schließen. Eine Sprache erforschen, ist – mit Wittgenstein – eine Lebensform erforschen. Kanngießer nimmt an, dass sich zwischen der jeweiligen Lage des Kommunikationsbedarfes und den Strukturen der Sprache ein System von kommunikativen Werten befindet, das von Sprechern internalisiert und zur Steuerung des kommunikativen Verhaltens angewendet wird.

Durch Institutionen, die bei der Koordinierung von Handlungen eine stärkere Rolle spielen, kommt es in der Gesellschaft zu einer Situation, wo die kommunikativen Bedarfe von Herrschaft geprägt sind. (Kanngießer 1976, 283f.) Aus diesem Grund weist nach Kanngießers Meinung die Sprache Veränderungen auf: Kommunikationssysteme sind eben bis auf ihre Wurzeln kontingent. Dazu kommt noch, dass jede mögliche Deckung des Bedarfes diesen selbst verändert – man kann eine kommunikative Bedarfslage nicht “wegkommunizieren”.

8.1.2 Kontingenz

Eine Diachronie wird erst dann in die Linguistik gebracht, wenn auch mitbetrachtet wird, “unter welchen Bedingungen und mit welchen Konsequenzen sich dieses System von Wechselwirkungen verändert”. Das heißt, man sollte “die verschiedenen Innovationsmöglichkeiten und Innovationsbedingungen, die für Sprache und Sprechen existieren”, erforschen (Kanngießer 1976, 287). Es ist nicht einmal notwendig, die Forschung auf natürliche Sprachen zu beschränken, umgekehrt: Kanngießer betrachtet auch Kommunikation zwischen Mensch und Maschine, also zum Beispiel das Programmieren, als eine gleichwertige Form von kommunikativer Bedarfsdeckung. (Kanngießer 1976, 288)

Dem gesellschaftlichen Kommunikationsbedarf werden in der Theorie von Kanngießer die individuellen Kommunikationsbedürfnisse entgegengesetzt. Die Koppelung der beiden Phänomene ist insofern locker, als es von beiden Seiten zu asymmetrischen Verhältnissen kommen kann. Das heißt: man kann nicht vorhersagen, dass irgendjemand als In-

dividuum einen Sprechakt ausführen möchte, der aber sozusagen als Funktion der gesellschaftlichen Verhältnisse geäußert werden muss.

Die individuellen Kommunikationsbedürfnisse scheinen in Kanngießers Modell auf Handlung, “deren Realisierung zwar nicht unmittelbar für die Reproduktion der Gesellschaft, wohl aber für die Ausbildung der Persönlichkeitsstruktur relevant ist” (Kanngießer 1976, 281), zu basieren. An der Stelle der Zweckrationalität, die für Reproduktion notwendig ist, spricht Kanngiesser hier von einer “motivationalen” Bestimmung von Handlung, die an “Antriebsmomente” geknüpft ist. Was über die Kontingenz von Kommunikationssystemen gesagt worden ist, gilt auch für individuelle Bedürfnisse: sie unterliegen ständiger Veränderung.

Zu der ”wie“-Frage, also zu den Bedingungen der Kommunikation, macht Kanngießer eine Unterscheidung zwischen Kontingenz und Notwendigkeit. Seiner Meinung nach gibt es neben “Universalien”, den Bedingungen, die in jeder denkbaren Situation gelten, auch ergänzende Bedingungen, deren Erfüllung für das Gelingen von spezifischen kommunikativen Handlungen verantwortlich sei.

Kanngießer thematisiert die Relation zwischen strukturellen bzw. funktionalen Annäherungen des Phänomens Sprache folgendermaßen: “das strukturelle Erklärungsmodell ist in das funktionale Modell eingebettet; im Rahmen des letzteren wird erklärt, warum eine bestimmte Form kommunikativer sprachlicher Praxis ausgeübt wird, und im Rahmen des ersteren wird erklärt, aufgrund welcher Gegebenheiten eben diese Form von sprachlicher Praxis möglich wird.” (Kanngießer 1976, 339)

Auf diesem Weg kommt Kanngießer zu der These, dass es “grundsätzlich keine dysfunktionalen Sprachstrukturen und Formen des Sprachgebrauchs gibt; mit anderen Worten: dass die Bedingungen des Sprachgebrauchs und die Sprachstrukturen grundsätzlich funktional adäquat bestimmt sind”. (Kanngießer 1976, 339)

8.1.3 Kommunikation als regelgeleitetes System

Ein Versuch, universelle Bedingungen für die Kommunikation zu finden, ist das sprachliche Kooperationsprinzip von Grice mit seinen entsprechenden Konversationspostulaten. Grice geht davon aus, dass Kommunikation so etwas wie ein Vertrag ist, der sicherstellt, dass sich die Beteiligten verständigen. Das heißt, sie bemühen sich, sich angemessen zu äußern, so dass sie eine bestimmte, die Verständigung ermöglichende Harmonie nicht zerstören.

Die Postulate ziehen die Linie aus dem Kooperationsprinzip so weiter, dass die transzendente Prägung bleibt. "Denn wenn alle Beiträge zur Kommunikation grundsätzlich dunkel, undeutlich, ambig, verworren und unmethodisch sind, geht die Möglichkeit zur sinnvollen Kommunikation ebenfalls verloren – an die Stelle der sprachlichen Verständigung tritt das dunkle Raunen der Individuen", so Kanngießer (Kanngießer 1976, 299).

Mit dieser Idee kann die Frage über Postulate als etwas zwischen strukturellen Zügen und Funktionalität liegendes betrachtet werden. "Entsprechend sind die Postulate in genau dem Grade universell bzw. kontingent, in dem die Kommunikationsbedürfnisse, auf die mit Konventionalisierung einschlägiger Postulate reagiert wird, universell bzw. kontingent sind." (Kanngießer 1976, 299)

Der Versuch, die Konversationspostulate als plausibel erscheinen zu lassen, ist der naturalistischen Ethikbegründung verwandt; die Normen sollten aus Tatsachen ableitbar erscheinen. Kanngießer unterwirft diese Analogie genauerer Betrachtung. Es soll überprüft werden, ob Tatsachen und analytische Wahrheiten als eine Begründung der Norm gelten dürfen, zum Beispiel, ob die Schädlichkeit des allgemeinen Lügens, und das Verbot, Schaden aus Spaß einzurichten, zur Folge hätten, dass man in der Kommunikation nach der Wahrheit streben sollte. Aber diese Annahme ist selbst bereits normativ, ansonsten wäre das Verbot, das ihr zugrundeliegt, nicht analytisch. Der Fehlschluss besteht also darin, dass man die Wirklichkeit normativ beschreibt.

Kanngießer ist deswegen der Meinung, dass die Postulate eher ein Wertesystem widerspiegeln; den Normen sollten dann die Aussagen in dem Maß entsprechen, dass sie kommunikativen Wert besitzen müssen. Aber auch dadurch werden die Postulate ihrer Plausibilität beraubt, dass “die Wertkonzeptionen, die diesen Postulaten stillschweigend zugrundeliegen, sich kontingent herausstellen”, und “der Aspekt der Kontingenz der sprachlichen Kommunikationsformen und Bedingungen, [...] schlägt also auch bei der Analyse der griceschen Konversationspostulate durch. (Kanngießer 1976, 307)

Kanngießer gibt zu, dass die Gemeinschaft bestimmte Werte entwickeln muss, um die Möglichkeit sinnvoller Kommunikation sicherzustellen. Es geht also um die Universalität dessen, wie bestimmte Werte (Einschlägigkeit, Wahrheit) mit den Bedarfslagen zusammenspielen. Bei der Begründung der Annahme von universellen Regeln der Kommunikation geht es darum, dass man Kommunikation selbst als einen Wert ansieht, der eine entsprechende Haltung zu praktischen Normen verwandeln lässt.

8.2 Vom Sprechakt zu Kommunikation

Horst Ruthrof führt in seinem Werk “Semantics and the Body” (1997) ein Gespräch mit Vertretern der formalen Sprachanalyse. Sein Hauptargument ist, dass Bedeutungen auf keine Weise in logischen Notwendigkeiten verankert sind. Stattdessen aktivieren die Zeichen eines bestimmten Zeichensystems immer weitere Zeichensysteme. Außerdem seien die Bedeutungen in einer Gemeinschaft grundsätzlich nicht fest, sondern mehr oder weniger offen für spontane Interpretationen im Rahmen der Kommunikation.

8.2.1 Referenz und Sinn

Ruthrof argumentiert in seinem Werk gegen Gottlob Frege, der die Sprache streng logisch annähert. Frege vertritt die Meinung, dass sowohl die “Referenz” als auch der “Sinn” eines Zeichens getrennt behandelt werden müssen von der Idee, die mit ihnen assoziiert wird. Die Idee sei subjektiv – eine Art Abstraktion von eigenen Erlebnissen – Sinn aber für mehrere Subjekte gemeinsam. Ruthrof stellt diesen Dualismus in Frage. Für

ihn ist bei jeder Sprachverwendung etwas dabei, das beim ostensiven Spracherwerb explizit vorkommt: “I would insist that even in standard use the community of speakers re-establishes possible, likely, and above all economical links between language and ‘world’, however fleetingly.” (Ruthrof, 69)

Bei Frege fallen also Referenz und Objekt zusammen; der Referenz wird kein Status als Handlung des Subjekts zugeschrieben. Außerdem erscheint problematisch, dass somit Erzeugnisse der Phantasie auf nichts referieren können, obgleich Ruthrof die besondere Stellung des Fiktiven als “intersemiotische Unterdeterminiertheit” interpretiert. Es fehlt nur die Dimension des “ihr-alle-wisst-ja-dass”, worauf die neue Information basieren kann. Zum Beispiel über Santa Claus gibt es keine wissenschaftlichen Daten, doch man kann über ihn gelungen kommunizieren.

Bemerkenswert ist, dass Freges Philosophie Verwandtschaft mit der Psychologie aufweist: letztlich sei es ein Trieb, der Sinn und Referenz so einstellt, dass daraus die Wahrheit folgt. Ruthrof sieht aber darin ein System des Wissens, das sich zwischen Kohärenz und den jeweiligen Hindernissen, die die Realität für dieses Ziel beschafft, zu vollständigen versucht – also eine evolutive Theorie über Information, mit einer transzendentalen Epistemologie.

Vergleicht man die formalistischen Ansätze von Frege mit denen von Ruthrof, kann man insgesamt sagen, dass das ihnen Gemeinsame darin besteht, wie sie Äußerungen als etwas “Leeres” betrachten, das mit Hilfe von einem weiteren Zeichensystem “gefüllt” oder “aktiviert” werden kann. Als Unterschiede bleiben die formalistische Suche nach der zugrundeliegenden Bedeutung, die im schärfsten Fall als etwas sogar ohne Verwendung dem Zeichen Anzuknüpfendes postuliert wird (nach Ruthrofs Meinung historische und dialogische Züge in der Semantik vernachlässigend), sowie eine bestimmte Ökonomie der Zeichen, die wiederum bei Ruthrof häufig auftaucht: “In this way ‘the evening star’ turns into an umbrella sign by acting as a directional schema which reconciles our various non-linguistic signs in an economical fashion.” (Ruthrof 1997, 75)

8.2.2 Rekonstruktion des kommunikativen Systems

Sucht man nach Zügen eines Normensystems in der Kommunikation, gibt es neben der Frage der rationalen Begründbarkeit von Normen auch eine Konsistenzproblematik: Normen, die der Kommunikation zugrundeliegen dürften, müssen natürlich realisierbar sein, und zwar zweifach: innerlich widerspruchslös und mit möglichen Situationen kompatibel (D-Realisierbarkeit bzw. C-Realisierbarkeit bei Kanngießer). *“Ein System K von Konversationspostulaten heißt kontingent dann, wenn K D-realisierbar und C-realisierbar ist; K heißt universell dann und nur dann, wenn K D-realisierbar und immer C-realisierbar ist.”* Weiter: *“pathologische Systeme sind also nicht vernünftig, wohl aber kontingent.”* (Kanngießer 1976, 322)

Außerdem muss ein Postulatensystem auch Vollständigkeit aufweisen: das aus universellen und kontingenten Postulatensystemen bestehende Gesamtsystem soll es ermöglichen *“[...] alle in P vorkommenden sprachlichen Handlungen normativ zu bewerten, und zwar vermöge K: mit diesem System muss sich also spezifizieren lassen, ob diese Handlungen geboten, verboten oder relativ zu K weder geboten noch verboten, sondern indifferent sind.”* (Apel 1976, 324) Kanngießer nennt daher das Konversationspostulatensystem von Grice D-unvollständig, weil es nicht gestattet, koexistierende Varianten der Sprache normativ zu bewerten.

“Mit dieser Hypothese wird nun ein wesentlicher Aspekt der sprachlichen Kommunikation erfasst; der Aspekt nämlich, dass es Bereiche der sprachlichen Kommunikation gibt, die nicht K-bestimmt sind – dass also die möglichen Kommunikationsformen partiell indeterminiert sind.” (Apel 1976, 329) Ein System, mit dem die Beschreibung der zugrundeliegenden Konventionen einer natürlichen Sprache intendiert wird, muss also D-unvollständig, aber vervollständigungsfähig sein.

8.2.3 Offenheit des kommunikativen Systems

Kanngießer hebt im Unterschied zu Grice und Habermas keinen Gesamtzweck der Kommunikation (Informieren, Beeinflussen, Konsens aufbauen) hervor, aus dem Sprechakte abgeleitet werden könnten. Er hat aber grundsätzlich nichts dagegen, dass diese Operation umgekehrt durchgeführt wird: aus dem Umstand, dass bestimmte Sprechakte in einem kommunikativen System vorkommen müssen, könnte man durchaus darauf schließen, wie durch sprachliches Handeln bestimmte kommunikative Zwecke erreicht werden können.

Kanngießer beschränkt den Universalitätsanspruch der searleschen Kategorisierung: seines Erachtens sind Sprechakte selber kontingent, wenngleich ihnen universelle Struktur und Funktion zugeschrieben werden können – unter der Voraussetzung, dass ein bestimmter Kontext (Sprachgemeinschaft) existiert (Kanngießer spricht von schwacher und starker Universalität). Dem wissenschaftsphilosophischen Standpunkt Karl Poppers folgend, neigt Kanngießer dazu, “die starke Universalität der searleschen Sprechakttypen zu unterstellen, weil die [methodologischen Kriterien] besagen, dass in einem solchen Fall die stärkere der beiden Hypothesen auszuzeichnen ist, da diese informationsreicher und damit auch erklärungsstärker und empirisch besser prüfbar ist” (Kanngießer 1976, 349).

Die Spitze des Argumentierens von Kanngießer ist die Einführung der diachronen Universalien. Das sind Sukzessionsgesetze der Veränderungen, die die (grammatische oder pragmatische) Struktur natürlicher Sprachen erleiden. Kanngießer erhebt weiterhin den Anspruch, dass synchrone Universalien von den diachronen abhängig seien, ganz umgekehrt als im klassischen Strukturalismus angenommen wurde. (vgl. Kanngießer 1976, 368-370)

Insgesamt entsteht die Formulierung: “Jede natürliche Sprache \mathcal{L} ist grundsätzlich im Rahmen der durch das System der d-Universalien gegebenen Innovationsbeschränkungen derart innovierbar, dass \mathcal{L} in jeder Phase ihrer Entwicklung die Kommunikationsbedürfnisse der \mathcal{L} -Sprecher-Hörer zu befriedigen vermag, wie auch immer diese Kommu-

nikationsbedürfnisse beschaffen sein mögen.” (Kanngießer 1976, 371) Daraus ist bereits ableitbar, dass die diachronen Universalien nicht mit teleologischen, sondern mit “Erhaltungsprinzipien” zu tun haben.

Als solche Universalien, die *panchronisch*, zu allen Zeiten, gelten dürften, ergeben sich letztlich nur diejenigen Züge, die natürliche Sprachen von den nicht-natürlichen unterscheiden. Aber: “Alle Eigenschaften natürlicher Sprachen (und das heißt hier eben: der Sprachstruktur und der Sprachgebräuche), die nicht durch die p-Universalien determiniert sind, sind kontingent, sind veränderlich (im durch die p-Universalien gesetzten Rahmen).” (Kanngießer 1976, 377)

Es ist offensichtlich ein Wert an sich, dass die Konventionen der Kommunikation kein geschlossenes Universum aufbauen, sondern eines, das so modifiziert werden kann, dass bei notwendiger Veränderung nicht sofort alles verlorengeht. Dabei gilt für die Sprechakttheorie, dass sie als ein Forschungsplan für die zwischen Funktion und Struktur vorkommenden Regelmässigkeiten da ist – ohne die gemeinsame Kontingenz von den beiden zu thematisieren.

8.3 Überblick: Struktur und Funktion

Für Chomsky war die Sprachbeherrschung ein Können, mit den Strukturen der Sprache umzugehen. Diese Strukturen fand er im Kopf des kompetenten Sprachverwenders. Die Pragmatik macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass so ein Modell nicht erklären kann, wie die Sprachverwender von den Strukturen zu Kommunikation kommen.

Die Antwort der Pragmatiker liegt darin, dass sie auch Kommunikation als strukturiert empfinden. Kanngießer (1976) nimmt an, dass die Phänomene der Kommunikation in den materiellen Bedürfnissen der Gesellschaft verankert sind, und dass die Mitglieder der Gesellschaft für die Deckung des so entstehenden Kommunikationsbedarfs durch ein von ihnen allen internalisiertes Wertesystem sorgen.

Kanngießer meint, dass es neben dem zweckrationalen Kommunikationsbedarf auch individuelle Kommunikationsbedürfnisse gibt. Zwischen den beiden kann es durchaus zu Widersprüchen kommen. Insofern kommt die Theorie den soziologischen Ansätzen von Berger und Luckmann nahe – kommunikative Handlungen erfolgen durch verschiedene Rollen.

Kanngießers Ideen weisen aber auch bestimmte zyklische Züge auf. Das Endergebnis, dass sich Notwendigkeit und Kontingenz in der Kommunikation zu einer funktional adäquaten Totalität ergänzen, folgt fast direkt aus der Hypothese, dass Kommunikation als eine Form von Handlung mit der Transformation von Situationen in Situationen gleichgesetzt werden kann.

Dazu reicht es, die Persönlichkeit jeweils in eine durch “Antriebsmomente” operierende und eine “reproduktiv-effektive” Hälfte zu teilen, und die merkwürdigen Nebenerscheinungen der Kommunikation, die nicht direkt aus der Hypothese über ein effektives, von vergleichbaren Einheiten bestehendes System ableitbar sind, in die “private” Hälfte zu packen.

9 ASPEKTE ZUR SPRACHVERWENDUNG

9.1 Private Teilsysteme der Kommunikation

Helmut Schnelles Theorie über koexistierende Varianten und Ausprägungen der Sprache (Schnelle 1976) kann insofern als eine Kritik der strukturalistischen Linguistik aufgefasst werden, als sein Entwurf weder den die Sprachverwendung steuernden Normen noch den unterschiedlichen Funktionen der Sprache eine feste Position zuschreibt. Denn das relevante “Zusammenspiel” in der Sprachverwendung erfolgt nicht zwischen den verschiedenen Normensystemen, die aus einer Äußerung herauszuziehen sind, sondern zwischen Sprache und Sprecher.

Der Begriff “Sprachausprägung” fordert eine relativistische Einstellung zu traditionellen Teilgebieten wie zum Beispiel Semantik, Grammatik oder Lexik. Wichtiger sind die zwischen Sprecher und Sprache gezogenen Linien, wobei die durch Abstraktion gewonnene Regeln der Sprachverwendung in konkreten Fällen mehr oder weniger erfüllt werden können, aber letzten Endes eine nebensächlichere Rolle spielen.

9.1.1 Organisierbarkeit von Sprachausprägungen

Die Idee der Sprachausprägungen, die einem Sprachverwender zur Verfügung stehen, impliziert, dass der Sprachverwender der Kommunikation nicht direkt verpflichtet ist. Die Sprachausprägungen sind zwar in einer Reihe vorzustellen, aber sie werden nicht als ein System eingesetzt: die im Hintergrund bleibenden Ausprägungen haben keinen Einfluss auf den Ablauf des Kommunikationsprozesses, anders als das Bewusstsein über den Prozess selbst.

Die oben entfalteten Überlegungen, die Schnelle selbst als “gut fundierte Spekulationen” betrachtet, haben Ergebnisse für die Annahme der kommunikativen Situation als ein bestimmter Gipfel der Sprachverwendung, wobei Sprecher ihre Kompetenz als konkrete Performanz dem Kommunikationspartner darstellen und in dieser spielartigen Zusammenarbeit eine maximale Leistung hervorzubringen versuchen – sei es Verständigung (vgl. Habermas), oder die “glückliche” Durchführung von Sprechakten (Austin).

“Im Hinblick auf die Organisierbarkeit einer solchen Menge von Sprachausprägungen mögen also kleine Veränderungen und Anpassungen der verschiedenen Sprachausprägungen aneinander zu einer leichteren Beherrschbarkeit des Systems führen. Wenn auch die daraus resultierenden Veränderungen in den Sprachverwendungen die Verständigung gelegentlich behindern mögen, so kann doch der aus den Abweichungen sich ergebende kommunikative Nachteil geringer sein als der Gewinn in organisatorischer Beherrschbarkeit.” (Schnelle 1976, 415)

Dem Sprecher wird also eine Fähigkeit zugeschrieben, verschiedene Sprachausprägungen gemäß den eigenen pragmatischen Präferenzen zu bilden. Anlässe dafür werden durch Beobachtung der Sprechdaten von anderen Sprechern sowie derer Reaktion auf eigene Sprechdaten gewonnen. Das heißt, strukturelle Prinzipien können die Wahl einer kommunikativ angemessenen Sprachausprägung nicht beeinflussen. Das funktionelle Streben nach Angemessenheit hat mit Werten (Wertesystemen) zu tun.

In jeder Sprachvariante/Ausprägung gibt es “netze von Annahmen, Erwartungen, Planungen usw.”, die dann zu “Verwendungsbedingungen für kommunikative Akte” (Schnelle 1976, 421) überführen. Bei der Sprachverwendung auftauchende Probleme können innerhalb von bestimmten Rahmen einen Wechsel des A-Netzes verursachen. Wenn das ganze Netz scheitert, geht man nach Schnelle in eine andere Sprachvariante über. Wesentlich ist dabei, dass keine von den Sprachvarianten als Grundlage von Entstehung und Wahl anderer Varianten gelten. (Schnelle 1976, 421 ff.)

9.1.2 Proposition und Performanz

Laut Habermas gibt es zwei verschiedene Wege zum Verstehen einer Äußerung. Die zwei in Gegensatz gestellten Haltungen sind das Inhaltsverstehen (von Oberflächenstrukturen) einerseits und das Verstehen des Absenders von eventuell unklaren Zeichen andererseits, dessen Bewusstsein von den Regeln dieses Systems als Grundlage einer Explikation verwendet werden kann. (Habermas 1976, 187)

Zugeschrieben wird bei Fällen von nichtsprachlichen Handlungen ein propositionaler Gehalt nicht der Handlung selbst, sondern bemerkenswerterweise den normativen Erwartungen. Die Kommunikation verlangt eine gemeinsame Interpretation von beiden Beteiligten, allerdings eine Interpretation, die über die Kommunikationssituation hinausweist.

Habermas ist der Meinung, dass sich das, was er “strategisches Handeln” nennt (Spiele, Wettbewerbe und Ähnliches) sowie das “symbolische Handeln” (z.B. Tanzen), dadurch von Kommunikation unterscheidet, dass einer der bestimmenden Geltungsansprüche

nicht erfüllt wird. Strategisches Handeln ist zweckrational und erhebt keine Ansprüche an Wahrhaftigkeit. Symbolisches Handeln ereignet sich ohne propositionalen Gehalt, und somit kann die Frage nach Wahrheit vernachlässigt werden.

Aus dem Sichtpunkt einer rekonstruktiven Wissenschaft mit ihrer Überzeugung von einer Oberfläche zugrundeliegenden Strukturen ist die Möglichkeit, denselben Inhalt in verschiedenartige Sprechakte einzubetten, ein Beweis dafür, dass Illokution und Proposition unabhängige Bestandteile von Sprechhandlungen ausmachen. Man geht davon aus, dass Teilnehmer einer Kommunikationssituation zwischen zwei Ebenen trennen: die illokutiven Akte sind in diesem Modell notwendig für das Gelingen der Herstellung einer intersubjektiven Beziehung, die ihrerseits die Verständigung über "Erfahrungen und Sachverhalte" ermöglichen soll.

9.1.3 Doppelstruktur der Rede

Das Verhältnis der Kommunikation zur Verständigung über den jeweiligen Verwendungssinn ist nicht das zwischen Aussage und Objekt, sondern das zwischen Rolle und Aussage. Es geht also nicht um die Beherrschung von zwei verschiedenen Zeichensystemen, sondern um eine performative Einstellung, die die Wahrnehmung von Aussageinhalten steuert – darin besteht die eigenartige Reflexivität der Sprache. Man könnte nun auch darüber nachdenken, inwiefern Habermas mit dieser Bestätigung für die früher ausgegrenzten Handlungsarten der Strategie und der Symbolik Raum schafft. Eine Frage wäre, ob man die Position eines eventuell aufgebauten Konsenses nicht weiteranalysieren könnte: Warum wird gerade kommunikative Handlung in einer bestimmten Situation gewählt, welche Umstände oder Intentionen haben Einfluss auf die pragmatische Ebene der Konversation?

Austin hat über Bedeutung nur im Fall von propositionalen Gehalten gesprochen. Der Begriff, der auf den illokutiven Aspekt treffen sollte, heißt bei ihm "force". Äußerungen hatte er keine eigenständige Bedeutung zugeschrieben. Habermas ist aber der Meinung, dass auch die Äußerung eine klare lexikalische Bedeutung hat. "Die Bedeutung perfor-

mativer Ausdrücke sollte hingegen mit Bezugnahme auf die Verwendungsmöglichkeiten in illokutiven Akten [...] geklärt werden.” (Habermas 1976, 231)

Den Ansatz Austins kritisierend kommt Habermas zu der Überzeugung, dass die Doppelstruktur der Rede auch dafür verantwortlich ist, dass sich ein Sprecher geneigt fühlt, zwischen illokutionären und propositionalen Bestandteilen zu trennen. Aber Habermas betrachtet die beiden in allen Äußerungen anwesend, so dass es nicht um zwei verschiedene Modi der Kommunikation geht, sondern um graduelle Unterschiede der Betonung. Das gilt auch als eine Erklärung der Überlegenheit des Wahrheitsanspruchs allen anderen in der Kommunikation (gemäß Habermas) erhobenen Ansprüchen gegenüber.

Der von Habermas kognitiv genannte Sprachgebrauch, also jenes Teilgebiet, worin Austin die lokutionären Akte gesehen hatte, beruht auf konstativen Sprechhandlungen; der interaktive Sprachgebrauch beruht demgegenüber auf genau denjenigen Sprechhandlungen, mit denen die beiden Kommunizierenden ihre Position mit Bezug auf ihren normativen Kontext bestimmen können. Beide sind in jedem kommunikativen Akt anwesend, können aber von dem kompetenten Sprecher ausgezeichnet werden – je nachdem, welcher Bestandteil der Kommunikation hervorgehoben werden soll. (vgl. Habermas 1976, 247)

9.2 Die logische Analyse in der Sprachforschung

Ruthrof (1997) argumentiert, dass die Art und Weise, in der die Linguistik Bedeutung erklärt, unzureichend ist. Er meint dabei die Auffassung, die der Sprache eine interne, selbständige Struktur zuschreibt, und ihrer referentiellen Funktion andererseits eine “Welt” gegenüberstellt, die sowieso da sei und an sich nichts mit Sprache zu tun habe.

9.2.1 Bedeutung als Friktion zwischen Zeichensystemen

Als Ideal ist dementsprechend die Schaffung eines tertium comparationis entstanden, einer Vergleichsbasis durch Formalisation. Ruthrof ist der Meinung, dass die Präzision der

Formalisation eine Präzision der theoretischen Werkzeuge ist, doch keine präzise Darstellung dessen, worüber man überhaupt redet.

Nach seiner Meinung könnte man sich der Frage aber auch von einer grundsätzlich anderen Position nähern. Vielleicht ist Bedeutung nicht in der Sprache verankert, sondern in sozialen Tätigkeiten überhaupt, von welchen die Sprache eine Spiegelung ist. Die Gemeinschaft teilt alle Handlungen in grundsätzlich zwei Klassen: die Bedeutenden und die Bedeutungslosen. Dabei wird die völlige Bedeutungslosigkeit und die entsprechende epistemische Haltung, das Begreifen “der Dinge an sich”, zu einer Abstraktion, die praktisch nicht realisiert wird. Bedeutungen beziehen sich auf andere Zeichensysteme, und das, was als “Wirklichkeit” aufgefasst wird, basiert auf der gegenseitigen Unterstützung der Zeichensysteme.

Diese Zeichensysteme operieren durch die Mannigfaltigkeit der menschlichen Sinnesorgane, ohne dass die verschiedenen Reize alleine Zeichen entstehen ließen. Der Unterschied zu dem Werk des “frühen” Wittgenstein bestünde praktisch darin, dass die Grenzen der Welt nicht mit den Grenzen des Sprachsystems, sondern mit den Grenzen der Totalität der Zeichensysteme zusammenfallen würden.

Gegen Einwendungen derjenigen Art, wo der Kritiker die Inklusion von durch die Sinnesorgane vermittelten Daten im Zeichensystem verdächtigt, hält Ruthrof die Unterscheidung zwischen *Read-Only Sign Systems (ROSS)* und *Communicative Sign Systems (COSS)* für angemessen. Das Wesentliche bleibt aber, dass die Maßstäbe jeder partikulären Wahrnehmung, durch die Menschen von der Außenwelt informiert werden, durch andere Zeichensysteme eingerichtet sind.

Die Produktion von Bedeutung kann in diesem Modell entlang zwei Achsen dargestellt werden. Erstens ist Bedeutung das Ergebnis eines Konsens, der zwischen Determiniertheit und Indeterminiertheit der Zeichen entsteht: je formaler die Interaktion, desto mehr Einverständnis über Bedeutungen, und desto weniger Raum für semiotische Reflexion. Zweitens ist aber, wie vorher gesagt, jede Bedeutung ein Prozess, in dem ein für die

spezifische Bedeutung notwendiges System aus dem “kommunikativen Chaos” potentieller Bedeutungssysteme (die bei dem Bedeutungsaustausch prinzipiell auch anwendbar wären) hervorgehoben wird.

Dass Bedeutungen bei der Kommunikation nicht kategorisch die Voraussetzung für friktionslose Verständigung, sondern etwas bei jedem Fall erneut definierbares sind, hat zur Folge, dass Ruthrofs Meinung nach Missverständnisse eher die Norm ausmachen, und sogar eine wesentliche Voraussetzung der Progressivität von Kommunikation sind, sowie dass ein formales System, wie z.B. die Logik, als eine extreme Variante und nicht als eine Basis der Signifikation aufgefasst werden soll.

Die Schlussfolgerung ist, dass Ruthrof die Sprachverwendung nicht unbedingt als kommunikative Handlung betrachtet: obwohl die Sprachwissenschaft stets versucht hat, “störende” Kräfte loszuwerden, sind in jeder einzelnen Äußerung Merkmale von sonstigen Handlungsarten verborgen. “When a person is asked again and again to open the window, the information content begins to pale before the political modality of domination.” (Ruthrof 1997, 42)

Mit dem Begriff “Instantiation” baut Ruthrof ein Gebilde auf, das die Termini “Langue” und “Parole” subsumiert. Was bei de Saussure ein bedeutender Antagonismus ist, erscheint hier als ein gradueller Unterschied. Etablierte Zeichen schaffen ein Element der Steuerung im Prozess, in dem Bedeutungen hervorgerufen werden. Der Grad der Etabliertheit (Instantiertheit) gehört zu den Variablen, ohne etwas Grundsätzlicheres zu heißen.

9.2.2 Freges Sinnbegriff

Ruthrof bestreitet die Möglichkeit, Bedeutungen von Referenz derart zu isolieren, dass durch natürliche Sprachen vermittelte Bedeutungen dem formalen “Sinn” gleichgesetzt werden könnten. “It has already been pointed out that the separation of a theory of mean-

ing from a theory of reference leaves natural language expressions without referential background, which accounts to a removal of sense.” (Ruthrof 1997, 57)

Der Begriff “Sinn” hat bei Frege zwei Seiten; erstens ist er objektiv ein Teil des Denkens, zweitens gehört er zum Prozess des Verstehens eines Ausdrucks. Für Ruthrof erweist sich als Problem, dass Frege die Objektivität vom Sinn, die ihm als Bestimmungsweise eines für die Kognition an sich unerkennbaren Referenten zugeschrieben werden müsste, preisgeben muss - um die prozessartige Arbeit, durch die man den Sinn eines Ausdrucks auch tatsächlich subjektiv begreift, nicht außer Sicht zu lassen. Daher muss Frege die Objektivität von dem Sinn, der ja kein Objekt ist, anderswo suchen. “Yet if sense is to be objective without the character of objects, which are never fully knowable, then there is only one kind of objectivity available to Frege: the objectivity of *intension*. This is what Frege found in logic and arithmetic.” (Ruthrof 1997, 61)

Das System von Frege sieht folgendermaßen aus: es gibt Relationen zwischen Zeichen (Sinn), und es gibt zwei Aspekte der Bedeutung von diesen Zeichen: Sinnesbedeutung und Objektreferenz. Nebenbei kann bemerkt werden, dass das Zeichen gemäß den Regeln der alltäglichen Sprachverwendung zwar referieren, doch nicht sinnieren kann – zwischen Referenz und Sinn gibt es eine Freiheit, die die formale Analyse nicht leugnen kann. Das wichtigste ist aber, dass Ruthrof die Möglichkeit des Übergangs von Beispielen, wo Frege die Idee vom “Sinn” auf intersemiotische Relationen zwischen formalen Zeichensystemen testet, bei Fällen wie den bekannten Morgenstern-Abendstern-Beispiel bezweifelt: Wörter der natürlichen Sprache referieren normalerweise nicht auf definierte Gegenstände.

Hermeneutischer Einfluss zeigt sich am ruthrofschen Ansatz darin, wie er sogenannte “synkategorische” Wörter (z.B. Kopula) behandelt. Sie seien expliziter Beweis für die Bezogenheit verschiedener Zeichensysteme aufeinander. “The ‘is’ reveals itself as a rudimentary semantic element of human understanding as a comparative social act.” (Ruthrof 1997, 66)

Den Logikern scheint in jedem Zeichen ein Brennpunkt zu sein, wo sich verschiedene Definitionen von anderen Zeichen kreuzen, aber innerhalb eines bestimmten Zeichensystems. Das Zeichensystem lebt zwischen den Kommunizierenden, und nur die Objektbeziehungen der Zeichen erweisen sich als problematisch. Semiotische Behandlung der Zeichen schreibt ihnen dagegen auch eine Intelligenz zu. Sie sind von lebendigen Wesen losgelassene Objektivierungen, die ihren Weg in der Welt suchen, und von anderen Tätern wieder aufgenommen werden können. Statt einer Bedeutung, die im Fall einer Verwendung zu "Sinn" transformiert werden könne, haben sie eher selbst Ansprüche dem Verwender gegenüber.

9.2.3 Bedeutung und Kommunikation

Auch Rudolf Carnap wird als Gegenspieler in die Arbeit Ruthrofs mitgebracht. Carnap bezeichnet die Semantik als eine Abstraktion aus Sprachverwendung (Pragmatik), die aber die "Designata" nicht wegabstrahiert (dies leiste die Syntax). Daraus folgt, dass es gleich zwei Arten von Semantik gibt: "deskriptive" und "reine" Semantik. Ruthrof kommt zu dem Argument, dass diese "reine" Semantik, die auf Formalisation von natürlichen Sprachen beruht, eigentlich eine Syntax quer durch zwei formale Systeme ist: zwischen Syntax und den von Carnap vorgeschlagenen semantischen Substitutionsregeln.

Bei Carnap teilt sich jede Äußerung in intension auf der einen und extension auf der anderen Seite, und zwar so, dass eine Äußerung nichts benennt, sondern einfach eine Intension (den Skopos des Prädikats) und eine Extension (den Wahrheitswert der Proposition) hat. Um die Debatte mit der Stimme von Ruthrof weiterlaufen lassen: "Once we know our way about in the world – once we belong to a semiotic community – we have extensions in the sense redefined above. And whenever we have extensions we are also able to construe intension by way of abstraction, by way of generalization and formalization. Carnap sees this relation as reversed". (Ruthrof 1997, 84)

Für Carnap war Bedeutung etwas Grundsätzlicheres als Wahrheit. Sätze können Bedeutungen haben ohne Rücksicht auf eventuelle Übereinstimmung mit irgendwelchen

Sachverhalten. Sinn ist dagegen die Intension einer bestimmten Äußerung, die Proposition, die die Möglichkeit einer Beschreibung der umgebenden Sachverhalte eröffnet.

Eine interessante Schlussfolgerung seiner Überlegungen bietet Carnap, indem er behauptet, dass Skopos und Inhalt eines Satzes in reziprokem Verhältnis stehen: der Inhalt befindet sich außerhalb des Satzes. Ruthrof widerspricht dieser Meinung und behauptet, dass dieses Muster auf die Formalisation selbst angewendet werden dürfte: je mehr Formalisation, desto weniger Bedeutung. Die Falsifizierbarkeitsthese von Karl Popper miteinbezogen könnte man sagen, dass Bedeutung, gerade wenn sie als ein Akt der Zusammenfügung von verschiedenen Zeichensystemen verstanden wird, eine steigernde Wirkung auf die Falsifizierbarkeit besitzt. Ruthrof macht anhand der Formalisation darauf aufmerksam, dass es erst die Bekanntschaft mit einer Sprache ermöglicht, dass man an den Bedeutungen vorbei die Ebene der Beschreibung von syntaktischen Strukturen erreichen, und damit Variablen einführen kann.

Den Variablen werden von Carnap Konstante entgegengesetzt. Die Letzteren sollen feste, spezifische Bedeutungen haben, und sie werden in zwei Subklassen aufgeteilt: entweder sind sie deskriptiv oder formal/logisch. Ruthrof ist wieder anderer Meinung. "Carnap's pure forms are the result of a long history of dereferentializing acts, acts of imaginative variation [...] – in short, acts of fantasy." (Ruthrof 1997, 99)

Für eine logische Analyse der natürlichen Sprachen wird sogar das gemeinsame Auftreten von "Sinn" und "Referenz" arbiträr erscheinen. Warum verweist ein bestimmter Ausdruck auf einen bestimmten Gegenstand? Ruthrofs These, dass es sich dort um den Ausbau einer "Gegenwirklichkeit" handele, die um Rechtfertigung unter der Gemeinschaft kämpft, schuldet wieder den Gedanken der Evolutionstheorie – die fittesten Sprachvarianten sollen überleben. Man könnte dann die Disharmonie der verschiedenen "Wahrheiten", die es in der Welt gibt, als einen Wettbewerb betrachten, der zu möglichst passender Deckung eines kommunikativen Bedarfs (Kanngießers) da sein soll. In diesem Zusammenhang erscheinen die beiden Auffassungen als solche, die die Totalität der durch Sprache vollzogenen Handlungen zu einer Ganzheit vollständigen lassen – als Unterschied erweist

sich bloß, dass in den formalen Analysen eine von der Sprache unabhängige Außenwelt als Grundlage der Harmonie angenommen wird.

9.3 Überblick: Sprache und ihre Verwendung

Ähnlich wie bei Kanngießler, müssen sich auch in dem Modell von Habermas (1976) die Kommunizierenden die Kontingenz ihrer Situation bewusst machen, damit die wesentlichsten Züge der Kommunikation aktiviert werden können. Die “normativen Erwartungen” der Gesellschaft, die die Kommunikationssituation beeinflussen, sind für Habermas eher Teil der Kommunikation als etwa nichtsprachliche Handlungen.

Die Idee scheint zu sein, dass sich die Menschliche Kultur auf eine einer Sprachgemeinschaft besondere Weise von sonstiger Natur hervorhebt. Bei der Kommunikation sind daher nach der Meinung von Habermas Strategie (bewegliche Rollen hinter der Sprachverwendung) und Symbolik (der Zusammenfall von Rolle und propositionalem Gehalt) eher im Hintergrund, damit durch die Sprache möglichst viel Information über die Außenwelt wiedergegeben werden könnte.

In der Theorie von Ruthrof (1997) sind statt Konventionen andere Zeichen dafür zuständig, dass man durch Zeichensysteme Information vermitteln kann. Diese These ist eine Antwort auf Inkonsequenzen, die er in dem logischen System von Frege sieht: Frege macht einen Trieb dafür verantwortlich, dass die subjektive und die objektive Seite des Begriffes Sinn im Denken des Sprachverwenders aufeinander treffen.

Ruthrof dagegen denkt, dass Zeichen erst nach dem Vergleich von aus verschiedenen Quellen stammenden Reizen entstehen, und dass es der Gesellschaft darum geht, die Bedeutungen zwischen innerer Kohärenz und Widerspruchslosigkeit mit diesen Reizen zu vollständigen – ohne, dass das Ergebnis je etwas Endgültiges wäre.

10 BEARBEITUNG DER WELT DURCH KOMMUNIKATION

10.1 Grenzlinien der Sprache

Jürgen Habermas arbeitet in seinem Artikel “Was heißt Universalpragmatik?” an Bedingungen für eine erweiterte Sprachpragmatik. Dabei geht es erstens um eine Definition der “Geltungsbasis der Rede”. Die Idee von Habermas ist, dass es in der Kommunikation grundsätzlich um verschiedene Formen von Friktion geht: der Sprecher kann den Fluss eines Gesprächs durch Vernachlässigung von verschiedenen Bedingungen stören.

Als Bedingungen der erfolgreichen Kommunikation dürfen Verständlichkeit, Wahrheit, Wahrhaftigkeit und Richtigkeit gelten. Man muss nach Habermas also, um überhaupt die Möglichkeit eines eventuellen Einverständnisses am Leben zu halten, wenigstens davon ausgehen, dass der jeweilige Kommunikationspartner möglichst klar, ehrlich, glaubwürdig und passend spricht. Das gilt also für solche Fälle, wo der Zweck von Kommunikation ein Konsens ist. Das Erreichen eines Einverständnisses heißt das Erreichen “des wechselseitigen Verstehens, des geteilten Wissens, des gegenseitigen Vertrauens und des miteinander Übereinstimmens”. (Habermas 1976, 176)

10.1.1 Tiefenstruktur und Oberfläche

Ein wesentlicher Punkt bei Habermas ist die Trennung zwischen den beiden Begriffen “Beobachtung” und “Verstehen”. “Die Beobachtung richtet sich auf wahrnehmbare Dinge und Ereignisse [...]; das Verstehen auf den Sinn von Äußerungen.” (Habermas 1976, 184) Verstehen ist eine intersubjektive Tätigkeit mit Hilfe von symbolischen Gebilden, was sich als eine Ebenendifferenz zwischen Realität und Sinn widerspiegelt. (Habermas 1976, 184) Man beobachtet in diesem Modell einen Wirklichkeitsausschnitt ähnlich wie man den Sinn einer Aussage versteht.

Habermas ist der Meinung, dass dieser Dualismus parallel bei noch zwei weiteren Relationen beobachtet werden kann: ein Satz “deutet” die Wirklichkeit grundsätzlich wie ein

verstehendes Subjekt den Satz selbst deuten kann (semantische Relationen, “Darstellung”). Die Deutung drückt den Akt des Verständnisses aus, so wie ein Satz den Akt des Beobachtens ausdrücken kann (propositionelle Relationen).

Gemäß Habermas ist es in der Kommunikation möglich, oder gar typisch, dass man sich auf der Ebene der “Oberfläche” bewegt: man erkennt den Sinn einer Äußerung, indem man deren semantischen Gehalt mit dem von anderen Äußerungen vergleicht – es geht also darum, dass der Kommunikationspartner einen Vergleich mit anderen Propositionen reflexartig zu vollziehen versteht, wobei die Anwendung des Regelsystems, das nach Habermas der ganzen Möglichkeit der Kommunikation zugrundeliegt, erst in problematischen Fällen relevant wird.

“Indem wir [...] Inhalt zu verstehen suchen, nehmen wir die gleiche Stellung ein, die der Autor eingenommen hat, als er den Satz schrieb, die Geste ausführte, das Werkzeug gebrauchte, die Theorie anwandte usw.; oft müssen wir auch über das vom Autor Gemeinte und Beabsichtigte hinausgehen und einen Kontext in Betracht ziehen, der ihm nicht bewusst gewesen ist.” (Habermas 1976, 187)

Die andere Variante des Explizierens ist es, statt dem Inhalt das “intuitive Regelbewusstsein” des Sprechers zu suchen. “Die Einstellung ändert sich jedoch, sobald der Interpret versucht, dieses intuitive Wissen des Sprechers nicht nur anzuwenden, sondern zu rekonstruieren.” (Habermas 1976, 188)

Die oben entfaltete Unterscheidung ist einer Unterscheidung zwischen “Know-how” und “Know-that” nahe. Habermas spricht interessanterweise sogar von zwei Stufen dieses “Know-that”, also praktisch des Wissens. Der Hintergrund ist natürlich wieder eine Überzeugung über Tiefenstrukturen: “Der Autor hat seine Äußerung, soweit sie überhaupt eine regelgerecht gebildete und daher verständliche Äußerung ist, nach bestimmten Regeln oder aufgrund bestimmter Strukturen hervorgebracht. “ (Habermas 1976, 188)

Die erste Know-that-Stufe betrifft “Meinen” und “Verstehen”, also die “Oberfläche”. Um Know-how handelt es sich beim sogenannten “Regelbewusstsein”, und die zweite Stufe des Know-that ist jenes “nicht nur teilen, sondern auch verstehen” des impliziten Wissens eines sprachverwendenden Menschen, das das Verfahren des rekonstruktiven Verstehens ausmacht. (Habermas 1976, 188)

Weiter erläutert Habermas seine Auffassungen anhand der Linguistik als Wissenschaft. Auch linguistische Beobachtungen können seiner Meinung nach sowohl die Sprache als empirischen Gegenstand, sozusagen in ihren konkreten, partikularen Erscheinungsformen, als auch ein abstraktes Regelsystem erfassen.

Diese angenommenen Typen der Sprachwissenschaft unterscheiden sich nicht nur in ihren Objekten, sondern auch in ihren Methoden. Habermas sieht in der Sprachpragmatik eine Möglichkeit, die streng logischen Methoden der Strukturalisten gleichsam auf die Rede (parole) anzuwenden. Da wird die Sprache in einem wissenschaftlichen Rahmen an sich selbst angewendet, ohne dass ein empiristischen Idealen entsprechender Stufenunterschied zwischen Erklärung und dem, was erklärt werden soll, entstehen würde. Dagegen ist die Methode der zweiten Version die der Explikation. Weiterhin können solche Explikationen nicht falsifiziert werden. (Habermas 1976, 192 f.)

10.1.2 Die Entstehung von Kontext

Habermas behandelt also die Sprache als ein homogenes Medium, das grundsätzlich die Möglichkeit eröffnet, in idealen Situationen eine symmetrische Beziehung zwischen den Kommunizierenden zu schaffen. Das hebt den Kontext als Faktor in dem Prozess der Kreation von Bedeutungen hervor – wenn der Kontext als etwas Bedeutendes da ist, kann man Kommunikation als “falsifizierbar” betrachten. Die Sprache ist dann eine Gefangene des jeweiligen Kontextes.

Habermas ist der Meinung, dass ein verständlicher Satz einem Apparat gleicht, der erst in dem Akt des “Einbettens in Realitätsbezüge” eingeschaltet wird. Eine Äußerung ist dann

nicht nur ein Satz, sondern ein symbolisches Gebilde, das Kohärenz mit der Sprecherintuition, äußerer Wirklichkeit und “gesellschaftlich anerkannten Erwartungen” aufweist. Die analytische Philosophie mit ihrer logisch-semantischen Analyse von Aussagen erweist sich im Rahmen der Theorie einer Universalpragmatik als dasjenige Forschungsgebiet, das Sätze als Darstellung der Wirklichkeit auffasst und bewertet. Die Sprechakttheorie würde ihrerseits die Stellung einer Grundlage der Forschung von Mitteilungsfunktionen einnehmen. Die Universalpragmatik soll sich nicht mit konkreten Sprechhandlungen beschäftigen, sondern mit der Fähigkeit kompetenter Sprecher, Sätze in den Kontext einzubetten. Die Universalpragmatik ist also weder empirische Pragmatik noch deren Theorie – sie ist kommunikationsbezogen.

Es scheint Habermas wichtig zu sein, den verschiedenen potentiellen Teilnehmern des Diskurses über Sprechhandlungen Rollen zuzuteilen. Soziologen, Ethnologen und Psychologen sollten Sprechhandlungen als Geschehenes, als Tatsachen betrachten, ohne über den Sinn von Äußerungen weiter zu spekulieren. Den Sprechakttheoretikern sind die Regelsysteme überlassen, die es den Sprachverwendern ermöglichen, eventuell passende Sätze überhaupt zu erzeugen. Erst die Universalpragmatik habe mit den Funktionen der Sprache zu tun.

“Ohne den normativen Hintergrund von Routinen, Rollen, soziokulturell eingeübten Lebensformen, kurz: Konventionen, bliebe die einzelne Handlung unbestimmt.” Diese Aussage von Habermas leitet den Problemkreis um die Sprechakttheorie, also die Theorie zur “Herstellung interpersonaler Beziehungen”, wie Habermas sie interpretiert, ein. Eine Zusammenfassung des Ausgangspunktes befindet sich im folgenden Satz: “An dieser Stelle genügt die Feststellung [...], dass eine Handlung Darstellungsfunktionen übernehmen, also etwas über die Welt aussagen kann, sei es direkt in Form einer Aussage, sei es indirekt durch Erwähnung eines propositionalen Gehalts.” (Habermas 1976, 219)

Es gibt aber auch die Möglichkeit, dass in einer Äußerung eine Einstellung ausgedrückt wird, ohne dass es dabei auf ein den Sprechern gemeinsames Zusammenspiel mit einem normativen Hintergrund oder mit sprachexternen Wahrheiten ankommen würde: “Para-

digmatisch sind Sätze, in denen die Sprecherintentionen, die beiläufig in jedem Sprechakt ausgedrückt werden, als solche thematisch werden.” (Habermas 1976, 244)

Bemerkenswerterweise bleibt diese “expressive” Kategorie etwas offener als die anderen, als würde der mit ihr verbundene Geltungsanspruch der Wahrhaftigkeit die Luftlücke der ganzen Theorie. Wahrhaftigkeit gehört trivialerweise zu den anderen Typen von “Hervorhebung”, und wird nur in Fällen, “in denen die Präsupposition der Wahrhaftigkeit nicht selbstverständlich ist” (Habermas 1976, 245), hervorgehoben.

Habermas sieht in der Art und Weise, wie u.a. Searle die illokutive Kraft thematisiert, eine übertriebene Konzentration auf den einzelnen Sprechakt. Seiner Meinung nach besteht die illokutive Kraft einer Äußerung vielmehr darin, dass sie in einem längerer Sequenz von Sprechakten vorkommt. Die jeweiligen Geltungsansprüche werden ja laut seiner Theorie von den beiden Kommunikationspartnern erhoben, und Habermas zieht die Schlussfolgerung, dass ein Zusammenhang zwischen den Geltungsansprüchen und den für bestimmte Sprechhandlungen typischen spezifischeren Verpflichtungen (man nehme als Beispiel etwa ein Versprechen) für das Gelingen der Illokution verantwortlich ist.

Ohne die gegenseitige Bereitschaft, eine Sprechhandlung als ein kommunikatives Ereignis aufzufassen, könnte keine Illokution zustandekommen: “In letzter Instanz kann der Sprecher illokutiv auf den Hörer und dieser illokutiv wiederum auf den Sprecher einwirken, weil die sprechhandlungstypischen Verpflichtungen mit kognitiv nachprüfbareren Geltungsansprüchen verknüpft sind, d.h. weil die reziproken Bedingungen eine rationale Grundlage haben.” (Habermas 1976, 251)

Als Grundlage gilt beim “kognitiven” Sprachgebrauch das Recht des Hörers, nach Begründung zu fragen, beim “interaktiven” Sprachgebrauch heißt dasselbe Rechtfertigung, im Fall vom “expressiven” Sprachgebrauch könnte man schließlich von einer Verpflichtung zur Bewährung sprechen.

10.1.3 Sprache als Abgrenzung

Für Habermas gibt es am Rande der Sprache verschiedene Umgebungen. Erstens gibt es die äußere "Natur", die hier einen durch das Subjekt im Prinzip behandelbaren Wirklichkeitsausschnitt bedeutet. Diese äußere Natur ist objektiviert; wobei die Objektiviertheit von Habermas folgendermaßen beschrieben wird: "Eine objektivierende Einstellung kann [das Subjekt] natürlich nicht nur gegenüber der unbelebten Natur, sondern gegenüber allen Gegenständen und Sachverhalten, die der sinnlichen Erfahrung direkt oder indirekt zugänglich sind, einnehmen." (Habermas 1976, 256)

Als zweites durch die Sprache abzugrenzendes Gebiet für das Subjekt gilt die "Gesellschaft" als etwas, demgegenüber die Subjekteinstellung nicht objektivierend ist. Statt manipulativer Behandlung steht hier dem Subjekt die Möglichkeit zum Verstehen offen. Bemerkenswerterweise wird das Verstehen andererseits "Erfahrung in der performativen Einstellung eines Beteiligten" genannt. Die Beschreibung lautet: "Dazu gehören Sätze und Handlungen, Institutionen, Überlieferungen, kulturelle Werte, semantisch gehaltvolle Objektivationen überhaupt, sowie die sprach- und handlungsfähigen Subjekte selber." (Habermas 1976, 256)

Grundsätzlich hält es Habermas für möglich, die beiden Umgangsweisen mit der Umwelt untereinander zu verwechseln. Objektivation gegenüber der Gesellschaft, sowie Verständnis gegenüber etwas, das bis dahin als Teil der objektivierten Wirklichkeit verstanden worden ist, sorgen für die Möglichkeit von Veränderungen.

Durch die Sprache grenzt man sich gemäß Habermas auch gegen sich selbst als Subjekt ab. In der dazugehörenden expressiven Einstellung versteht sich das Subjekt als etwas über die eigenen Grenzen hinausweisendes, das seine Intentionen von Außen thematisieren kann, ohne sich selbst als Objekt aufzufassen.

Noch eine Instanz der sprachlichen Abgrenzung gibt es in diesem Modell – nämlich die der Abgrenzung des Subjekts durch die Sprache von der Sprache selbst, "gerade weil

Sprache (einschließlich nicht-propositionaler Symbolsysteme) im Vollzug unserer kommunikativen Handlungen und Expressionen in einer eigentümlichen Halbtranszendenz verharrt". (Habermas 1976, 257) Teilweise ist die Sprache Materialität, ein Wirklichkeitsausschnitt; teilweise etwas worüber die Wirklichkeit dem Subjekt vermittelt wird. Die Sprache erscheint in der Rede als einer unter anderen Aspekten der Realität.

10.2 Kommunikative Haltungen

10.2.1 Sprachvarianten und Sprachausprägungen

Helmut Schnelle beschäftigt sich mit der Frage der Sprachgemeinschaft in seinem Artikel "Empirische und transzendente Sprachgemeinschaften" anhand verschiedener Theorien. Chomsky weist die Einsicht der Behavioristen, dass man durch Beobachtung der Regularitäten in der Sprachverwendung zu einer befriedigenden Definition des Begriffes "Sprachgemeinschaft" kommen könnte, zurück. Seiner Meinung nach ist die Sprachbeherrschung eine prägende, sich individuell variierende Fähigkeit der Mitglieder einer Gemeinschaft.

Chomsky nimmt an, dass der kompetente Sprecher "über einen systematischen Zusammenhang" (Schnelle 1976, 400) verfügt. Den verschiedenen Sprachbeherrschungen sei eine zugrundeliegende Struktur gemeinsam. Auch die Sprachstrukturen sind nicht absolut, sondern Beherrscher von verschiedenen Sprachen manifestieren jeweils andere Strukturen.

Schnelle argumentiert dagegen, dass jeder kompetente Sprecher fähig ist, gleichzeitig mehrere sprachliche Normen sowie Funktionen der Sprache in der eigenen Sprachbeherrschung zu berücksichtigen. Aber das steuernde Element der Sprachbeherrschung ist die Organisierbarkeit der Varianten: "mit [...] anderen Worten, er ist kompetent für die Sprache, weil er einige wesentliche Sprachvarianten der Sprache beherrscht." (Schnelle 1976, 402)

Diese Erkenntnis setzt dann die Sprachpragmatik in ein ganz neues Licht. Menschen operieren mit ihren Sprechhandlungen so, dass ihre jeweiligen Sprachausprägungen aufeinander treffen können. Der Begriff "Sprachbeherrschung" steht dann eher für die Fähigkeit des Sprachverwenders, durch seine Sprachausprägungen an einer Sprachvariante teilzunehmen – eine Fähigkeit, mit den eigenen Sprechhandlungen Rückwirkung auf die steuernde Normen so zu erzielen, dass es dem Partner klar wird, um welche Variante der Sprache es handelt.

Schnelle nennt D. Lewis als einen Theoretiker, der hinter dem Handeln der überlegenden Mehrheit eine starre Sprachstruktur annimmt, die er auf Wahrheitsfunktionalität und das Bedürfnis, sich gegenseitig zu verstehen, zurückführt. (Schnelle 1976, 409) Schnelle bemerkt doch zu den beiden Kriterien von Lewis, dass "wenn man die W-Funktionalität so ernstnimmt, wie es die *wissenschaftliche* Sprachverwendung tut, das Interesse der allgemein verständlichen und geltenden Kommunikation und das der W-Funktionalität nicht notwendigerweise zur gleichen Sprachausprägung führen müssen" (Schnelle 1976, 409).

Schnelle hebt hervor, wie schon in der antiken Rhetorik die Beobachtung gemacht worden ist, dass Abweichung von der Norm den "poetischen Valenzen" (Schnelle 1976, 410) der Sprache geradezu dient. Weiter: "Hier ist allerdings zu unterscheiden zwischen den *festen*, immer zur Verfügung gehaltenen Sprachausprägungen, die *für die Verwendung in einem bestimmten Text- oder Redezusammenhang* immer wieder beim sprachlichen Formulieren und Verstehen verwendet werden, und den ad hoc eingeführten oder abgewandelten Sprachausprägungen, die für die Verwendung in einem bestimmten Text- oder Redezusammenhang bereitgestellt werden." (Schnelle 1976, 410)

Durch seine Verwendung des Begriffes "Sprachfähigkeit" gelingt es Schnelle, neben der Struktur-Kreativität (die Fähigkeit, durch Organisation ein begrenztes Zeichensystem zu einer unbegrenzten Vielfalt von Äußerungen zu verwenden) den anderen Begriff der System-Kreativität einzuführen: sie bedeutet "die Beherrschung eines potentiell unbeschränkten Systems von Strukturen, deren jede die Struktur-Kreativität manifestiert". (Schnelle 1976, 410)

10.2.2 Über Verneinung

Eine besondere Stellung in dem durch formale Analyse von natürlichen Sprachen entstehenden Problemkreis hat das Phänomen der Verneinung. Es hat Versuche gegeben, die Negation auf der Ebene der "Kommunikation" zu behandeln, weil Regeln über syntaktische Relationen alleine nicht hinreichend sind, die um Verneinungen vorkommenden Schwankungen wegzutheoretisieren. Als eine weitere Grundschwierigkeit erscheint für formalistische Theorien die Suche nach der Grundlage von Metaphern. Derrida hat sich hierbei bemüht, der Forschung Kopfsteinen beizubringen: Metaphern seien eine Bedingung für metaphysisches Denken. "To move [...] to Jacques Derrida's [position] is jumping from a view of metaphor at its most literal level of meaning to one of metaphor as the groundless ground of metaphysical thought". (Ruthrof 1997, 110)

Ruthrof versichert, dass eine Betrachtung der Verneinung als Objekt der Wissenschaft nicht fruchtbar sein kann, denn Verneinung sei das Ergebnis interpretativer Haltung, die sich außerdem keineswegs auf das sprachliche beschränken lässt. Eine Stellung der Negation ausserhalb des menschlichen Bewusstseins ist für Ruthrof nicht glaubwürdig: "Negation belongs to the level of pre-linguistic judgment which governs all signifying processes. If there were no community constraints, it would seem that we could read what we wanted, except that we would not know what we wanted if we were not constrained in this manner." (Ruthrof 1997, 120)

10.2.3 Metaphern

Was die Metaphern angeht, kritisiert Ruthrof Donald Davidson, der behauptet, dass Metaphern eigentlich nichts zusätzliches "bedeuten", sondern eine Gebrauchsweise der Wörter seien, denen die Bedeutung zugeschrieben werden könne (Ruthrof 1997, 145). Ruthrof ist der Meinung, dass Metaphern eine absichtlich übertriebene Darstellung der Entstehungsprozesse von Bedeutungen ausmachen.

Ein anderer Punkt ist die Feststellung, dass Metaphern mehr oder weniger stark sein können. Eine scharfe Definition dieser Stärke durch Ruthrof ist die folgende: “One could say that the degree of recognisability of metaphor as metaphor depends on its evolutionary stage between innovation and convention. [...] In this sense force is a function of the place a metaphor occupies between innovation and convention.” (Ruthrof 1997, 147) Ruthrof bezeichnet die Metaphern mit einer Annahme der evolutionären Entwicklung der Sprache. Je weniger Gebundenheit an Konventionen, desto mehr Kraft (“force”) hat die Metapher, aber gleichzeitig sind Konventionen selbst das Ergebnis der Anwendung von metaphorischer Kraft.

10.3 Überblick: Kommunikation und Welt

Habermas (1976) betrachtet als Voraussetzung von erfolgreicher Kommunikation, dass man die Sprechhandlungen eines Sprechers als Ausdruck von tieferen Strukturen verstehen und somit nicht nur sonstwo geschehenen aktuellen Sprechhandlungen, sondern auch anderen potentiellen Sprechhandlungen in der jeweiligen Situation vergleichen kann. Dazu sind Kenntnisse über ein die Kommunikation herrschendes Regelsystem notwendig.

Die Sprechhandlungen haben einen Teil von ihrer Bedeutung in der Umgebung, gegenüber der sie als ein Akt der Abgrenzung anzusehen sind. Die Umgebung ist in “Gesellschaft” und “Natur” zu spalten. Weiterhin grenzt sich das Subjekt gegen sich selbst ab (das dürfte eine Art Vergleich mit anderen Subjekten sein), und auch gegen die Sprache gilt nach Habermas ihre Verwendung als Abgrenzung (vielleicht als ein Vergleich mit in sonstigen Situationen aufgenommenen Rollen zu verstehen).

Schnelle (1976) argumentiert, dass Chomskys Theorie über systematische Zusammenhänge in den Sprachbeherrschungen von einzelnen Sprachverwendern erweitert werden kann. Den Sprechern kann die Fähigkeit zugeschrieben werden, mit Strukturen genauso kreativ wie mit Zeichen umzugehen und eine potentiell unendliche Vielfalt von Sprachausprägungen zu erreichen. Die Sprecher sind seiner Meinung nach dadurch imstande, die Wahrnehmung ihrer Sprechhandlungen zu beeinflussen.

11 SCHLUSSFOLGERUNGEN

Wenn man die Sprache als ein System zum Zweck der menschlichen Kommunikation betrachtet, scheint sich die Untersuchung der somit einer einzelnen Hauptfunktion unterworfenen Strukturen in zwei Richtungen zu spalten. Sprachliche Zeichen scheinen relativ feste Bedeutungen zu haben, und aufgrund empirischer Beobachtungen fällt es leicht, ein festes Regelsystem hinter sie zu rekonstruieren, das Abweichungen als Ausnahmen interpretieren lässt.

Die Regeln (Syntax) sind aus dem Verhalten von Zeichenklassen abgeleitet, wobei, wie Ruthrof bemerkt, Bekanntschaft mit den Bedeutungen eines Satzes diese Abstraktionen ermöglicht. Auch die Bedeutungen kann man in den meisten Fällen von Bedeutungen umgebender Zeichen isolieren, aber das gelingt nicht immer und ganz. Mit diesem Problem wurde der Weg für die linguistische Pragmatik bereitet.

Mit den ersten sechs Kapiteln dieser Arbeit habe ich eine bestimmte Kontingenz der Pragmatik innerhalb der Sprachwissenschaft darstellen wollen. Zumindest mit den Beiträgen von Wittgenstein verglichen kann die Sprechakttheorie als eine Verschiebung der mit Begriffen wie "Syntax" und "Semantik" operierenden Analyse auf das gesellschaftliche Leben überhaupt betrachtet werden.

Ich glaube, dass sich die in den übrigen Kapiteln vorgestellten pragmatischen Theorien grundsätzlich gleich verhalten. Die Trennung zwischen den Fragen "wie" und "warum" wird auf die ganze Gesellschaft überbracht – etwa mit der Annahme, dass die Gesellschaft ein System zum Zweck der effektiven Reproduktion ist. Dann ist "Sprache" als Teil dieses Gesamtsystems ein einheitliches Phänomen, von dem Nebensächliches in den Bereich des "Kontingenten" geschoben werden kann.

Dass man die Kommunikation aufgrund ihrer Effekte bewertet, um damit aus seinen Elementen einen einheitlichen Inhalt dem Begriff Sprache zu konstruieren, scheint meiner Meinung nach überhaupt Dualismen von Aspekten zu verursachen, wobei die problema-

tische Beziehung zu dem Effekt selbst als eine bemerkenswerte Nebenerscheinung vorantritt.

Literaturverzeichnis

- Apel, Karl-Otto (Hg.) (1976), Sprachpragmatik und Philosophie. Frankfurt am Main.
- Austin, John L. (1972), Zur Theorie der Sprechakte (How to do Things with Words). Stuttgart.
- Berger, Peter L., Luckmann, Thomas (1995), Todellisuuden sosiaalinen rakentuminen. Helsinki.
- Derrida, Jacques (1988), Limited Inc. Evanston.
- Habermas, Jürgen (1976), Was heißt Universalpragmatik? In: Apel, Karl-Otto (hgg., 1976), Sprachpragmatik und Philosophie, S. 174-272. Frankfurt am Main.
- Kanngießer, Siegfried (1976), Sprachliche Universalien und diachrone Prozesse. In: Apel, Karl-Otto (hgg., 1976), Sprachpragmatik und Philosophie, S. 273-393. Frankfurt am Main.
- Meibauer, Jörg (2001), Pragmatik: eine Einführung. Zweite, verbesserte Auflage. Tübingen.
- Ruthrof, Horst (1997), Semantics and the Body: Meaning from Frege to the Postmodern. Toronto.
- Schnelle, Helmut (1976), Empirische und transzendente Sprachgemeinschaften. In: Apel, Karl-Otto (hgg., 1976), Sprachpragmatik und Philosophie, S. 394-440. Frankfurt am Main.
- Searle, John (1969), Speech Acts An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge.
- Stolze, Radegundis (1994), Übersetzungstheorien: eine Einführung. Tübingen.
- Wittgenstein, Ludwig (1980), Philosophische Untersuchungen. Frankfurt am Main.
- Yule, George (1996), Pragmatics. Oxford.